

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Band: 110 (1942)
Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstr. 8, Luzern, Tel. 26593

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 28. Mai 1942

110. Jahrgang · Nr. 22

Inhalts-Verzeichnis Radiobotschaft des Hl. Vaters anlässlich seines silbernen Bischofsjubiläums. — Die Freiheit des Christenmenschen in der katholischen Kirche. — »Laudate«. — Aus und zu den Acta Apostolicae Sedis. — Um das Alter der Menschheit. — Nekrologie. — Aus der Praxis, für die Praxis: Gefährdete Sonntagsheligung durch das Anbauwerk; Ignatiuswasser. — Totentafel. — Kirchen-Chronik. — Rezensionen. — Präsidialkurs in Schönbrunn. — Schweizerische Bischofskonferenz. — Schweizerischer katholischer Erziehungsverein. — Inländische Mission.

Radiobotschaft des Heiligen Vaters

anlässlich seines silbernen Bischofsjubiläums

Umgeben von den betenden Scharen des treuen Volkes der Ewigen Stadt und in väterlich inniger Verbundenheit mit den Millionen christgläubiger Menschen auf der ganzen Welt, werden Wir morgen, am Hochfest der Himmelfahrt Christi des Erlösers, hintreten zum Papstaltar der vatikanischen Patriarchalbasilika und in tiefer Demut und Ergriffenheit Gott das eucharistische Opfer darbringen. Dazu bewegt und drängt Uns eine tiefe Dankbarkeit gegen den Geber alles Guten, und ein unaussprechlicher innerer Jubel beim Andenken an Unsere Bischofsweihe, die Wir vor nunmehr 25 Jahren aus den Händen eines hochverehrten und unvergeßlichen Vorgängers empfangen durften. Und wenn diese teure Erinnerung in Unserem Herzen ein Loblied des Dankes zu Gott erweckt, legt sie zugleich auf Unsere Lippen ein glühendes Gebet um des Himmels Segen für die Unserer Sorge anvertraute Herde des Herrn, für die Arbeit und den Kampf der Kirche um die Erlösung der Menschheit.

Dieser Tag, der für die katholische Welt in ungetrübt heiterer Freude erstrahlen sollte, fällt in eine Zeit schwerster Drangsale, aus denen wie anschauliche Wirklichkeitsschilderung das Heilandswort aufleuchtet: Erheben wird sich Volk wider Volk und Reich wider Reich, und Krankheit wird sein und Hunger und Erdbeben allenthalben (Matth. 24, 7). Wie könnten bei so allgemeiner Plage Festlichkeiten eine Stätte finden, selbst nur im religiösen Bereich, wie sie frohen und glücklichen Tagen eigen sind? Die erschütternde Gegenwart ruft statt zur Freude vielmehr zu Buße und Einkehr, zu Selbstprüfung und Läuterung, mahnt zu durchgreifendem Wandel im Denken, Wollen und Tun. Darum, geliebte Söhne und Töchter, ergreift, befriedigt und beruhigt es Uns zu wissen, daß Unser Jubeltag in der ganzen katholischen Welt durch Gebet und Opfer gefeiert wird für das Wohl der Kirche, sowie durch freigebige Spenden zugunsten ungezählter Brüder und Schwestern, welche in ihrer vielfältigen, schmerzlichen Not vertrauensvoll an die Pforten christlicher Caritas pochen, die ja mit ihnen leidet und duldet.

Gottes unzugänglicher Ratschluß hat es gefügt, daß Wir heute inmitten der allgemeinen Mühsal der Gegenwart das Gewicht der Hirten Sorge zu tragen haben, das vor 25 Jahren das hochgemute Herz dessen auf sich nahm, der Uns durch seine Handauflegung am Altar der Sixtinischen Kapelle die Fülle des Priestertums spendete, ein heiliges, doch drückendes und schmerzvolles Erbe. Und wieder endigte der Weg, auf dem Gottes liebevolle Vorsehung Uns führte, in der Sixtina. Dort legte man auf Unsere schwachen Schultern die Würde des Papsttums, dessen Wir Uns tief unwürdig fühlen, und mit dieser Ehre eine lastende Bürde, die durch den Ausbruch und die Ausweitung dieses zweiten Weltkriegs so drückend wurde, daß sie das Gewicht des ersten zur Zeit Benedikts XV. noch übertrifft.

Und doch, geliebte Söhne und Töchter, Wir wären umsonst durch die Schule des weisen und klar blickenden Leo des XIII., des heiligmäßigen Pius des X., des weitschauenden Benedikt des XV. und des starkmütigen Pius XI. gegangen, hätten wir inmitten dieses Weltsturmes auch nur für einen Augenblick in Uns jene Sicherheit erschüttern lassen, die begründet ist auf dem Glauben, gefestigt von der Hoffnung, gereift in der Liebe, die Gewißheit, daß der Herr niemals so fühlbar nahe über seiner Kirche wacht, als wenn seine Söhne, vom Andrang der Wetter bedroht sich zu dem Aufschrei versucht fühlen möchten: »Meister, rührt es Dich nicht, daß wir untergehen? Herr, rette uns, wir gehen zugrunde« (Mark. 4, 38; Matth. 8, 25).

Und wo finden Wir Kraft und Stärkung für solch gelassene Sicherheit? Am Grab des Petrus, des ersten Bischofs von Rom. Wenn Wir von seiner Gruft Uns beugend Unsere Gedanken auf die Urkirche lenken, dann sehen Wir im Geiste vor Uns den ersten Papst, bestimmt von Christus selbst zum Grundstein der Kirche, sehen ihn sein ruhmgekröntes Haupt erheben und hören ihn zu Uns sprechen: »Ich, der Mitalteste und Zeuge der Leiden Christi, ermahne euch . . ., weidet die euch anver-

traute Herde Gottes« (I. Petr. 5, 1). Dann schauen Wir im Geiste alle Unsere treuen Söhne und Töchter auf der ganzen Welt um Uns geschart, zahllos wie der Sand am Meere, dann weitet sich Unser Herz und Wir fühlen Uns mächtig gedrängt, zu ihnen zu sprechen, einen jeden von euch zu erquickern mit dem Brot des unentwegten Vertrauens, das Unsere eigene Stärke ist.

Auch die Kirche kannte und kennt ihren Frühling, wundervoll wie sie selbst. Wenn die Natur zu neuem Leben erwacht, mit Grün und Blüten sich schmückt und sich anschickt, in geheimnisvollem Schaffen ihre Ernten und Früchte zu bescheren, bilden da nicht die drei Hochfeste Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten einen geistlichen Frühling, der Uns den Frühling in der Natur noch schöner, teurer und wonziger macht? Eine Sonne sind sie mit ihrer dreifachen Wahrheit, mit ihren drei weltgeschichtlichen Ereignissen, ihren drei Geheimnissen erster Größe im Werk der Erlösung, drei Grundpfeiler zugleich im unerschütterlichen Riesenbau der heiligen Kirche. Und diese Wahrheiten, die mit ihrem Licht und ihrer übernatürlichen Sicherheit jedem Jahrhundert der Kirchengeschichte gleich gegenwärtig, allen Geschlechtern der Gläubigen in gleicher Weise erschlossen sind, erleuchten mit ihrer geschichtlichen Wirklichkeit den Frühling des Christentums, sein Sprossen, Wachsen und Blühen, auch im Toben der Stürme. Indem sie sein riesenhaftes Werden mit ihren Strahlen umkränzen, begründen sie das Zeitalter, das mit Recht das heldische heißt: die drei Jahrhunderte von der Stiftung der Kirche bis zum Frieden mit dem Römerreich unter Konstantin im Jahre 312.

Diese drei Grundwahrheiten, helleuchtende Strahlen vom Lichte der Welt, das Christus ist, stehen wegweisend über dem Pfad der jungen Braut Christi, sichern ihre Schritte und ermutigen sie, aufrecht zu bleiben auf ihrer Wanderung durch das Dickicht des Heidentums hin zum Gipfel ihrer gottgewollten Größe.

Den Glauben an den Auferstandenen und an die eigene Auferstehung in höchster Lebendigkeit im Herzen tragend — das Auge in heiligem Heimweh hingewandt auf den zur Rechten des Vaters Verklärten und auf die himmlische Stadt des Friedens — *caelestis urbs Jerusalem* —, in deren Mauern die ewigen Wohnungen bereitet sind für die bis zum Ende Getreuen —

die Seele geschwellt von der gnadenstarken allgegenwärtigen Nähe des von Jesus verheißenen und gesandten Geistes:

so erwachsen diese Christen der Frühzeit in Gesinnung und Tat, in mutvollem Vollbringen und in nicht weniger mutvollem Dulden zu Höchstleistungen sittlicher Größe, im Bekenntnis des Glaubens trotz Kampf und Not, zu ragenden Gestalten, deren Leucht- und Werbekraft hindurchreicht durch die Jahrhunderte bis in unsere, ja gerade wieder in unsere, von gleichen Kämpfen und Gefahren zur Rettung und Erhaltung von Christennamen und Christenehre umdrohten Tage.

Vor ihrem mit dem unverwelklichen Lorbeer der militia Christi, mit der Palme des Martyriums geschmückten ruhmreichen Vorbild errötet jedes Zagen und Zurückweichen.

Der in ihrem Heldenbeispiel liegende Mahnruf an das Christentum der Gegenwart sollte instande sein, auch umdüsterte Augen wieder hell aufstrahlen, auch gebeugte Herzen sich wieder ermannen, auch niedergedrückte Stirnen sich wieder erheben zu machen und sie zu lehren, sich der Würde und des Adels, der Größe und Erhabenheit, der Verantwortung und Pflichtgebundenheit als Wahrer des geistigen Erbguts Christi wieder bewußter zu werden.

Das seelische Profil dieses jungen Christentums, in dessen Anfänge uns das vor der Tür stehende Himmelfahrts- und Pfingstfest zurückversetzt, ist geprägt von vier unverkennbaren, leuchtenden Merkmalen:

1. Unerschütterliche Siegeszuversicht, begründet in einem starken Glauben.

2. Gelassene, zu Hohem und Höchstem entschlossene Opfer- und Leidensbereitschaft.
3. Eucharistische Wärme und Innigkeit, verbunden mit der tiefen Ueberzeugung von der sozialen Wirkkraft eucharistischen Denkens auf alle Pflichtenkreise menschlichen Zusammenlebens.
4. Wille zu wachsender und unverbrüchlicher Einheit des Geistes und der kirchlichen Ordnung.

Jedweder dieser beherrschenden Charakterzüge der Frühkirche ist ein Weckruf, zugleich aber auch eine Hoffnung und eine Verheißung an die Christenheit unserer Tage. In Wahrheit ist das Christentum von heute kein anderes als das der Frühzeit. Ewig ist die Jugend der Kirche, sie altert nicht, sie paßt ihren Schritt auf dem Weg zur ewigen Heimat den Zeitbedingungen an, aber ihre Jahrhunderte, die sie erlebt und die sie erwartet, zählt sie wie einen Tag. Wie zur Zeit der Cäsaren, so spricht auch noch zu uns ihre Jugend.

1. Die Siegeszuversicht der jungen Kirche nährte sich und wuchs zu unerschütterlicher Gewißheit aus dem »Ego vici mundum« des Meisters (Jo. 16, 33): »Ich habe die Welt überwunden.« Das Wort hätte man auf sein Kreuzesholz schreiben können, das Banner seiner Triumphe. Laßt die Christenheit von heute wieder von dem lebendigen, leuchtkräftigen Feuer dieses Wortes durchwirkt und durchglüht sein, und ihr könnt schon jetzt in euerem Herzen die siegessichere Verheißung vernehmen: Am letzten Ausklang dieser dunklen Tage, die so viele schrecken und niederdrücken, werden nicht die Befürchtungen der Kleinmütigen, sondern die Hoffnungen der Aufrechten und Starken helleuchtend in Erfüllung gehen.

Die Kirche von heute kann nicht einfachhin zurückkehren zu den unentwickelten Daseinsformen des »pusillus grex«, der »kleinen Herde« der Urzeit. Auch in ihrer Reife zwar, die nicht Greisenalter bedeutet, hält sie ihre Stirn noch genau so aufrecht, zeigt in ihren Gliedern ihre ungebrochene Jugendkraft und bleibt notwendigerweise, wie sie war seit ihrem Entstehen. Sie ändert nichts in ihren Glaubenssätzen und ihrer Lebenskraft: unüberwindlich, unzerstörbar, unbesieglich ist sie, unbeweglich und unauslöschlich ihr Stiftungsbrief, besiegelt mit dem Blute des Gottessohnes. Und doch ist sie Bewegung, und doch nimmt sie in der Zeit, mit der sie vorwärts schreitet, neue Formen an. So ist sie fortschrittlich, ohne je ihr Wesen zu wechseln. Denn nach einem schönen Wort des Vinzenz von Lerin muß die »Religion der Seelen die Art der Körper nachahmen, die im Verlauf der Jahre wohl sich entfalten und wachsen, aber doch dieselben bleiben, die sie waren« (Commonit. n. 29; Migne PL, t. 50 col. 668). Mit Stolz und ohne Zagen kann sie auf ihre Vergangenheit zurückschauen, auf den fast zweitausendjährigen Riesendom ihres Lehr- und Erziehungswerkes, den sie errichten konnte dank der fortschreitenden Erschließung und Klarstellung des ihr anvertrauten Wahrheitsschatzes, der Festigung und Vervollkommnung ihrer inneren Einheit, der Entwicklung ihrer um das Opfer der hl. Messe und die Sakramente kreisenden Liturgie, schließlich der fortschreitenden, den Zeitbedürfnissen folgenden Durchdringung aller Lebensgebiete und Lebenslagen, mit dem Sauerteig des christlichen Geistes. Diese Kirche, die im Leben aller gläubigen Völker auf der Höhe ihrer Muttersendung angelangt ist und unabsehbaren Zukunftsaufgaben entgensieht, kann, ohne ihrem Wesen untreu zu werden, nicht zurückkehren zu den Daseins- und Wirkungsformen der Erstlingszeit. Aus dem Abendmahlssaal ist ein Tempel geworden, größer als Salomons Tempel, die »kleine Herde« (Luk. 12, 32) hat sich vermehrt, hat Gebirge und Ströme überschritten und sucht ihre Weideplätze zu weiten über alle Welt. Das Senfkorn ist nach des Herrn Verheißung und Willen zum gewaltigen Baum erwachsen, in dessen Schatten die Völker sich niederlassen. Nein, für diese Kirche, deren Schrei-

ten der Herrgott lenkt und leitet durch den Lauf der menschlichen Zeitalter, und für den Gläubigen, der die Geschichte mißt mit Christi Maßen, gibt es kein Rückwärts in die Vergangenheit, sondern nur ein drängendes Vorwärts und Aufwärts den Zukunftsaufgaben entgegen.

2. In einem Sinn allerdings ist das Wort von der Rückkehr der Kirche zu ihren Anfängen in unseren Tagen eine ernste, aber auch hehre Wirklichkeit. Wie in der Urkirche und jedenfalls mehr als in manchen anderen Zeiten, steht die göttliche Stiftung Christi, ohne vor ihren Gegnern bange zu sein, auch heute an vielen Orten in heißem Ringen um Sein und Nichtsein. Ein kämpferischer Atheismus, ein grundsätzliches Antichristentum, ein flacher Indifferentismus erheben sich wider sie vielfach in Formen und Auffassungen, die nichts mehr zu tun haben mit den vornehmen Gepflogenheiten geistiger Wettkämpfe, sondern hinabsinken in die Niederungen rohen Zwanges. Wieder einmal findet in manchen Ländern eine öffentliche Gewalt, die ihre sittlichen Bindungen vergißt und Macht mit Recht zu verwechseln geneigt ist, die Christen von heute der gleichen Gesetzwidrigkeit schuldig, welche die Cäsaren der ersten Jahrhunderte bei Petrus und Paulus zu finden vorgaben, dann bei Sixtus und Laurentius, bei Cäcilia und Agnes und Perpetua, bei der ungezählten Schar jener Unschuldigen, die heute — sei es im Angesicht der Kirche, sei es vor dem Antlitz des Lammes — die Krone des Martyriums tragen. Und das Verbrechen, das man den Christen vorwirft, was ist es anderes als die Wahrung ihrer beschworenen Treue gegenüber dem König der Könige und dem Herrn aller Herren?

Aus keinem anderen Grund ist auch heute der lebendige Glaube an den Sohn Gottes, die Unterwerfung unter sein Gesetz, die sichtbare Verbundenheit mit seiner Kirche, das Treuverhältnis zu seinen Stellvertretern auf Erden an manchen Orten gleichbedeutend geworden mit einer nicht mehr abreißen Kette von Verdächtigung und Verachtung, von Ausschließung und Benachteiligung, von Zurücksetzung trotz Leistung und Verdienst, von Bedrängnis und Leid, von Verarmung und Not, von Schaden und Elend an Leib und Seele. In solcher Lage, geliebte Söhne und Töchter, hat unsere Zeit mit ihren Befürchtungen und ihren Gefahren wohl allen Grund, ihren Vorfahren aus der ersten christlichen Kirche im Geiste die Hände zu reichen, aus ihrem hehren Vorbild, aus ihrem glühenden Glauben, ihrem ungebrochenen Mut, ihrer selbstbewußten Siegeszuversicht wie aus einer Quelle der Kraft und des Heils neue Stärke zu trinken und neuen Schwung und Durchhaltewillen. Bedenken wir, daß was sie geglaubt, gehofft, geliebt, gebetet, gewirkt, gelitten und glorreich verdient haben, auch für uns Leben und Ehre bedeutet, und daß all dies der Kirche unvergänglicher Schatz ist. Der Rückblick auf die Triumphe der Urkirche stärke eure Hoffnung und eröffne euch die Horizonte neuer Siege in den Sturmwettern der Jetztzeit. Früher oder später wird auch diese Uebergangsepoche aus dem Toben irdischer Zusammenbrüche nur umso licht- und glanzvoller die beglückende Wahrheit des Johanneswortes sich bewähren sehen: »Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube« (I. Joh. 5, 4).

*

Die Blutsiegel jahrhundertewährender Opfer und Leiden, die auf der Stirne der Frühkirche leuchten, erscheinen uns heute als der strahlendste Rubin ihrer Siegeskrone. Auch für die Christenheit der Gegenwart wird nach der Feuerprobe furchtbarer Heimsuchungen die Größe ihres kommenden Sieges der Hochherzigkeit ihrer Opferbereitschaft entsprechen. Die starke, entschlossene Opferkraft jener Helden, »die uns vorangegangen sind mit dem Zeichen des Glaubens«, ist weder durch das Wüten eines Nero oder eines Diokletian, noch durch die heimtückischen Anschläge Julians des Abtrünnigen zu überwinden gewesen. Keine Art von Folter und Marter vermochte ihrer überlegenen Bereitschaft eine Grenze zu setzen. Nicht Schmähung auf Schmähung, nicht Wunde auf Wunde, nicht die

brutale Gewalt, nicht die lauernerde List der Christuseinde brachte sie außer Fassung. Eine Christenheit von heute, die den Opfersinn der Frühjahrderte in sich wiedererweckt, wird unweigerlich dem Geist des in harter Kampfzeit geschriebenen Petruswortes die Treue halten: Wenn ihr um der Gerechtigkeit willen etwas zu leiden habt, Heil euch! Des Erbes ihrer Vergangenheit würdig, der Größe ihrer Zeitaufgabe bewußt, wird sie zu der von Gott bestimmten Frist zum hart, aber glorreich errungenen neuen Frieden gelangen. Dann wird sie mit dem Völkerapostel in den Jubelruf ausbrechen dürfen: »Der Dank aber sei Gott, der uns den Sieg verliehen hat« (I. Kor. 15, 57).

3. Doch wo gewann der kraftvolle Glaube der ersten Christen Wärme und Leben? Aus der eucharistischen Verbindung mit Christus floß ihnen der Quellstrom gottgefälligen, lautereren Wandels. Am Tisch, an dem das Brot der Starken gereicht wird, entbrannte in ihnen jene innere Glut, die Tatkraft und Frieden zugleich birgt und ausstrahlt. Als Brüder und Schwestern in Christus fühlten sie sich, von gleichem Brot und gleichem Trank gestärkt, geeint in brüderlicher Gemeinschaft durch die gleiche Liebe, durch die gemeinsame untrügliche Hoffnung, verbunden durch ein heilig inniges Band, tausend Herzen und Seelen, und doch in dieser gewaltig großen Familie nur ein Herz und eine Seele. Auf ihren Altären unter dem Schleier von Speise und Trank schenkte ihnen seine Gegenwart der Gott ihrer Seelen und ihrer Siege, der seine Banner an die Stelle der römischen Adler setzen sollte zur Eroberung der Welt, einer Welt, für die Rom zum Mittelpunkt nicht der Macht, sondern des Glaubens bestimmt war.

Des Glaubens Mittelpunkt aber ist das eucharistische Denken, wie in der Urkirche, so heute. Sein Wachstum in der Kirche der Gegenwart, seine Ausstrahlungen voll Geist und Leben in eine von Selbstsucht, Neid, Haß und Zwiebracht und Abwendung vom Abendmahlsdogma zerklüftete Menschheit müssen machtvoll mithelfen, die Herzen zum göttlichen Liebesmahl zu rufen, hier ihre grauenvolle Vereisung aufzutauen, sie neu zu erwärmen und so einem Frühling brüderlichen Denkens, Handelns und Vollbringens die Wege zu bereiten, der alle in Eintracht und Frieden um den Gott der eucharistischen Gezelte vereint.

Gerade im segensvollen Zeichen dieses Sakramentes reicht die Kirche von heute der Urgemeinde Christi in Freude und Ergriffenheit die Hand. Die Güte und die Einladung des mitten unter uns wohnenden Herrn nehmen nie ab. Wenn Er der Kirche durch die providentielle Tat des unvergleichlichen Pius X. die Schleusen des eucharistischen Stromes heute weit geöffnet hat, so wie sie in den ersten Jahrhunderten geöffnet waren, dann gewiß darum, weil Er wußte, daß die Anforderungen unserer Zeit an die Festigkeit unseres Glaubens, an die Lauterkeit unseres Lebens, an die Brüderlichkeit unseres Wollens, an die Opferbereitschaft unseres Bekennens nicht geringer sein würden als die, durch deren Erfüllung das erste Zeitalter der Kirche seine wundervolle Größe erreichte.

4. Das Sehnen und Sorgen der jungen Kirche Christi galt damals mit besonderer Inbrunst der Bewahrung, Vollkommenung und Festigung unverbrüchlicher Einheit zwischen Haupt und Gliedern.

Heute, wo die Trennung so vieler Brüder vom Stuhle Petri sich zum Schaden der Gesamtchristenheit und zur Minderung ihrer Wirkungskraft in der Welt immer mehr als ein tragisches Unheil erweist, wo andererseits die in der katholischen Welt erreichte lebendige Verbindung zwischen Hirt und Herde greifbarer ihre Segenswirkungen offenbart, steigt eindringlicher aus den Herzen der sich zu Christus Bekennenden das Gebet zum Himmel: »Daß sie eins seien!« An diesem Gebet nehmen Ungezählte aufrichtigen und sehnsüchtigen Anteil, die außerhalb der sichtbaren Kirche stehen, weil sie nunmehr in einer Christus entfremdeten Umwelt die Bedrohung der christlichen Existenz selbst erkennen.

Wo sollte dieses Gebet um die Einheit aller Gläubigen mit größerer Innigkeit und Liebe sich zu Dem erheben, der es zuerst an den Vater, den Erleuchter und Beweger der Herzen, gerichtet hat, als von diesem heiligen Hügel aus, dem in dieser Stunde sich die Herzen und Ohren des katholischen Erdkreises zuwenden: »dem Stuhle Petri, wie Cyprian klassisch gesagt hat, und der Hauptkirche, dem Ausgangspunkt der bischöflichen Einheit« (Cyprian, Brief 59, 14. 2 an Kornelius, Bischof von Rom)! Von wo eindringlicher als von diesem Fels der Wahrheit und des Heils aus, dessen erhabene und weithin leuchtende Bestimmung niemand tiefer erfaßt und beredter geschildert hat als Leo der Große, Papst und Kirchenlehrer, mit den denkwürdigen Worten: »Der selige Petrus, das Haupt der Apostel, wurde für die Hochburg des römischen Reiches ausersehen. Denn das Licht der Wahrheit, das zum Heile aller Völker enthüllt wurde, sollte zu rascherer Wirkung gerade vom Haupte über den ganzen Körper des Weltreiches ausstrahlen« (Sermo 82, 3; Migne PL 54, 424)?

Von wo sollte dieses »Daß sie eins seien« — gerade im Gedanken an die Zeiten der Urkirche, dieser einzig makellosen Mutter aller Kirchen — lauter widerhallen als von jener Höhe über dem Tiberstrom, über der als providentiell Sitz des ersten Petrus, als geistiger Zentralbastei des Christentums die Gnade des Himmels freigebiger und sichtbarer waltete, von jenen Ufern, die auf einer der leuchtendsten Seiten ihrer Geschichte den glorreichen Martertod des Apostelfürsten verzeichnet und den hehren Vorzug, seinen sterblichen Ueberresten die letzte Ruhestatt geboten zu haben?

Es ist Uns, geliebte Söhne und Töchter, eine Freude von ganz ungewöhnlicher Art, am heutigen Tage, von dieser heiligen Stätte aus, dem geistigen Mittelpunkt des christlichen Erdkreises, gerade in unserer Zeit, in der Christi Braut da und dort in hartem Kampfe steht und ihre Söhne und Töchter für ihr offenes Christenbekenntnis und ihre Kirchentreue vielfache Bedrängnis erdulden, euch eine Meldung machen zu können, die an euer Ohr erklingen wird wie ein Ruf aus der schattenumlagerten Tiefe der Petrusgruft, wie ein vom Urchristentum an die Christen von heute gerichteter Appell, der zugleich Unsere Worte mit ganz neuartigen Akkorden wie mit neugeborener Ueberzeugungskraft unterstreicht.

Auch die Vatikanische Arena hat ihre Katakomben. Wir sprechen von den auf Unsere Anordnung begonnenen und fortgesetzten, wengleich noch nicht abgeschlossenen Grabungen in den Grotten der vatikanischen Basilika, die Wir bereits vor mehr als Jahresfrist anlässlich der Enthüllung des Grabdenkmals Unseres unvergeßlichen Amtsvorgängers andeutend erwähnten. Diese Grabungen werfen immer neues und reicheres Licht gerade auf jene Frühzeiten, in denen das Evangelium des Kreuzes seinen ersten Widerhall fand, um die zarten Wurzeln seiner geistigen Anziehungskraft in den römischen Boden zu senken, wo die junge Kirche sich anschickte, den rauhen und blutigen Pfad jener jahrhundertelangen Via dolorosa zu betreten, der sie unter Konstantin zu ihrem ersten friedlichen Triumph führen sollte. Bereits die Arbeiten des vergangenen Jahres hatten, mit einer bisher nicht erreichten Klarheit, tief unter dem Längsschiff der Basilika und in gerader Richtung auf die Confessio hin das Vorhandensein einer weiten heidnischen Gräberstadt offengelegt, deren eindrucksvolle Monumente vom ersten christlichen Jahrhundert an im Bereich eines schon früher im Gebrauche stehenden »ausschließlich zur Leichenbestattung bestimmten Areals« erstanden waren. Diese vorchristliche Nekropole lieferte den greifbaren Beweis für die Richtigkeit der römischen Tradition, welche die Gräberstätte der Apostel gerade innerhalb des Bereichs einer solchen heidnischen Grabanlage gesucht hatte.

Im Verlauf der weiteren Arbeiten traten die beherrschenden Grundlinien der Konstantinsbasilika in allen wesent-

lichen Teilen in immer einwandfreieres Licht. Hierbei enthüllen sich von Stufe zu Stufe mehr die außergewöhnlichen Schwierigkeiten, die der kaiserliche Bauherr, sowohl vom technischen wie vom psychologischen Gesichtspunkt her bei der Planung und Ausführung seines hochherzigen Werkes zu überwinden hatte. Die gewaltigen Hindernisse, die ihm in dem schwierigen und ungleichmäßigen vatikanischen Gelände die Durchführung riesiger Fundamentierungsarbeiten auferlegte und die Einebnung einer dem religiösen Empfinden auch des heidnischen Rom verehrungswürdigen Gräberzone mit ihren zahlreichen, vielen Familien als Erbbegräbnis teuern Monumenten, sind für jeden, der diese Tatsachen am Ausgrabungsort selber nachprüfen kann, ein mit Händen zu greifender Beweis dafür, daß der Kaiser in der Wahl des Bauplatzes nicht sachlichen Zweckmäßigkeitsrücksichten folgen konnte, daß ihm vielmehr die Anlage des Baues durch die präzise Lage des Apostelgrabes zwingend vorgeschrieben war.

Solchen Kriterien folgend, und durch das vergleichende Studium aller einschlägigen Quellen unterstützt, gelang es in der Folge, die alte halbkreisförmige Confessio wiederzufinden, die möglicherweise in die Zeit Gregors des Großen zurückreicht, und an deren Marmorwänden vom frühesten Mittelalter an ungezählte Rompilger sich durch Eingraben eines Kreuzzeichens verewigt haben. Vom September des vergangenen Jahres bis heute sind hier über 1500 Münzen aufgefunden worden aus Antike und Mittelalter, aus denen hervorgeht, daß jene frommen Pilger nicht nur aus Rom und Italien in großer Zahl herbeiströmten, sondern, man kann sagen, von allen Teilen der damals bekannten Welt: in erster Linie aus Frankreich, das bezeugt ist durch die Münzen seiner Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte, seiner Könige, Herzöge, Grafen, Barone und Herren, dann aus Deutschland, den Niederlanden, der Schweiz, aus Spanien, England, Böhmen, Livland, Ungarn, Slavonien und aus dem lateinischen Orient.

Doch im Brennpunkt dieser alten Confessio, überragt von drei sich übereinander auftürmenden Altären verschiedener Zeit, fand dann der hingebende Eifer der Forscher ein schlichtes Monument, dem lange vor der konstantinischen Zeit die Verehrung der Gläubigen den Charakter einer ehrwürdigen Kultstätte gegeben. Die an einer Wand innerhalb des Monumentes gefundenen christlichen Graffiti (d. h. Aufschriften von Pilgern) tragen ganz denselben Charakter wie die an den Martyrergäbern der Katakomben. Sie führen uns hinauf bis in die Zeiten der Verfolgung und machen es historisch gewiß, daß wir hier vor den Resten jenes tropaeum (d. h. Siegesmales) stehen, von dem der römische Presbyter Gaius um das Jahr 200 n. Christus spricht. Sein uns von Eusebius überliefertes jubelndes Wort: »Ich kann die Siegesmale der Apostel zeigen« (Euseb., Kirchengesch. II 25, Migne PG 20, 210) nimmt heute im mystischen Dunkel der vatikanischen Grotten wiederum greifbare Gestalt an. Des Eusebius Hinweis auf »die noch bis heute besuchten mit den Namen Petrus und Paulus bezeichneten Grabdenkmäler in den römischen Friedhöfen« (A. A. O.) verbindet sich mit der eifervollen Frage des Kirchenlehrers Hieronymus an den Presbyter Vigilantius: »Es liegt also (nach deiner Ansicht) seitens des römischen Bischofs eine verwerfliche Handlungsweise vor, da er über den Gebeinen verstorbener Menschen, des Petrus und des Paulus, Gebeine, die nach unserer Auffassung verehrungswürdige Ueberreste, nach der deinen dagegen wertloser Staub sind, Gott Opfer darbringt und ihre Grabstätten zu Altären Christi macht?« (Gegen Vigilantius, cap. 8, Migne PL 23, 361-62). Diese und andere Zeugnisse gewinnen, wie ihr seht, aus den bisherigen Funden und Feststellungen neues Licht und neuen Sinn. Sie formen sich zusammen mit der deutlichen Sprache der aufgefundenen Monu-

mente, in denen »die Steinereden«, zu einem harmonischen Ganzen. Ergeht nicht aus dem Einklang so vieler Stimmen der Ruf unentwegter Zuversicht und Sicherheit aus der in Leid und Kampf groß gewordenen Urkirche als ein Appell zu Glaube und Siegeshoffnung an diejenigen, die in unserer Trüben, aber unsagbar großen und entscheidungsvollen Gegenwart berufen sind, der suchenden, nach Frieden dürstenden Menschheit die Segnungen des Heilandes zu bewahren oder wiederzuschicken, und dem Kreuze Christi innerhalb dieser Menschheit den ihm und ihm allein gebührenden Altar zu sichern?

Die göttliche Sendung der unerschütterlich auf den Felsen Petri gegründeten Kirche hat weder räumliche Grenzen auf Erden, noch ist ihrer Tätigkeit in der Zeit eine andere Schranke gesetzt als die Dauer der Menschheit. Doch entsprechend dem Wechsel der verschiedenen Zeiten legt ihr auch die Gegenwart gebieterisch neue, besondere Aufgaben, Pflichten und Sorgen auf. Wenn Wir es nicht schon wüßten, die täglich an Uns gerichteten Hilferufe würden es Uns sagen, was die drängende Not der Stunde von der Kirche erheischt: den Einsatz ihrer Autorität, damit der Uferlosigkeit des gegenwärtigen Streites ein Ende gesetzt wird und der Strom von Tränen und Blut endlich in einen für alle gerechten und dauerhaften Frieden einmündet.

Unser Gewissen gibt Uns das Zeugnis, daß Wir von dem Augenblick an, in dem Gottes geheimnisvoller Ratschluß auf Unsere bebenden Schultern die heute so schwere Last des Pontifikates legte, vor dem Ausbruch und im ganzen Verlauf dieses Krieges mit allen Uns zur Verfügung stehenden Kräften nach Maßgabe Unseres Apostolischen Amtes für den Frieden Uns abgemüht haben. Da gerade jetzt die Völker mit banger Sorge neue drohende Kriegsoperationen erwarten, benützen Wir die Gelegenheit des heutigen Gedenktages, um wieder Unser Wort zu sprechen für den Frieden. Wir sprechen es, weil Wir Uns Unserer restlosen Unparteilichkeit gegenüber allen Kriegführenden bewußt, und weil Wir von gleicher Liebe beseelt sind gegen alle Völker ohne jede Ausnahme.

Wir wissen wohl, daß formulierten Einzelvorschlägen für einen vernünftigen und gerechten Frieden bei der heutigen Lage der Dinge keine begründete Aussicht auf Erfolg beschieden wäre. Ja, mit jedem neuen Friedenswort läuft man Gefahr, bei der einen oder bei der andern Seite Anstoß zu erregen. Denn während die einen sich auf die errungenen Erfolge berufen, setzen die andern ihre Hoffnung auf die noch kommenden Kämpfe. Aber wenn ein Vergleich der Kräfte, Gewinne und Verluste auf politischem und militärischem Gebiet gegenwärtig keine unmittelbar durchführbaren Friedensmöglichkeiten erkennen läßt, so hat der Krieg doch mittlerweile unter den Völkern auf materiellem wie auf geistigem Gebiet derartige Trümmernmassen aufgehäuft, daß zur Verhütung ihres weiteren Anwachsens jede Anstrengung aufgerufen ist, die irgendwie geeignet sein könnte, eine rasche Beendigung des Konflikts herbeizuführen. Auch abgesehen von willkürlichen Gewaltakten und Grausamkeiten, gegen die Wir bei früheren Gelegenheiten Unsere warnende Stimme erhoben — wie Wir es heute mit noch beschwörender Eindringlichkeit wiederholen auch gegenüber Drohungen noch mörderischerer Kriegsmittel —, verursacht der Krieg bei der technischen Vervollkommnung der Waffen an und für sich schon den Völkern unerhörte Sorgen, Entbehrungen und Leiden. Wir denken an die tapferen Soldaten, an die Volksmassen in den Kriegszonen, in besetzten Gebieten oder auch innerhalb ihrer eigenen Länder. Wir denken — und wie könnten Wir es unterlassen? — an die Gefallenen, an die Millionen von Kriegsgefangenen, an die Mütter, Frauen und Kinder, die bei aller Liebe zum Vaterland von unsäglich bitterem Kummer erfüllt sind. Wir denken an die Trennung der Ehegatten, an den Zusammenbruch des Familienlebens, an die Teuerung und Not im Wirtschaftsleben. Jeder einzelne dieser Namen für Not und Trümmern besagt wieder eine Unzahl von Einzelfällen des Elends, in denen

sich zusammenfindet und verdichtet, was nur je an Tränen, Bitterkeit und Qualen über die Menschheit hereingebrochen ist. Wer müßte da nicht erschrecken vor den schweren wirtschaftlichen und sozialen Belastungsproben, die eine nahe Zukunft birgt?

Jahrzehntelang hat man mit einem Riesenaufwand von Studium, Geist und gutem Willen sich bemüht, eine Lösung der sozialen Frage zu finden und zu verwirklichen. Heute müssen die Völker zusehen, wie man ihr Nationalvermögen, dessen kluge Verwaltung zugunsten des Volkswohls eine der Grundlagen bildete für die Lösung des Problems, zu Hunderten von Milliarden verwendet auf die Vernichtung von Gut und Leben.

Aus der geschilderten Not der Heimat, erhebt sich hinter der Kriegsfront heute schon auf der ganzen Welt eine andere ungeheure Front, die Front des Kummers und der Wunden der Familie. Schon vor Kriegsausbruch vermochten manche jetzt unter Waffen stehende Völker nicht einmal die Zahl der Gräber durch die Zahl der Wiegen auszugleichen. Heute bedroht der Krieg, weit entfernt hierin Abhilfe zu schaffen, die neuen Schößlinge der Familie mit physischem, wirtschaftlichem und sittlichem Ruin.

Darum möchten Wir an die Lenker der Nationen Unsere väterlich mahnende Stimme richten: Die Familie ist heilig. Sie ist die Wiege nicht nur der Kinder, sondern auch der Nationen, ihrer Kraft und ihrer Ehre. Man entfremde und entferne nicht die Familie von ihrem hehren gottgewollten Ziel! Mann und Frau sollen in treuer Erfüllung ihrer Ehe- und Familienpflichten am häuslichen Herd den kommenden Generationen die Fackel des körperlichen und zugleich des geistigen, des sittlichen und des christlichen Lebens weitergeben. So will es Gott. In der Familie sollen unter der Hut der Eltern neue charakterfeste, fähige Menschen heranwachsen, wertvolle, unbelastete Glieder der kommenden Menschheit, männlich in frohen und in bösen Tagen, gehorsam Gott und ihren Vorgesetzten. Das ist des Schöpfers Wille. Man mache die Familie und mit ihr die Schule nicht lediglich zu einer Vorhalle für den Kampfplatz. Man trenne nicht auf die Dauer die Ehegatten voneinander. Die Kinder sollen nicht der wachsamem körperlichen und geistigen Obhut des Elternhauses entfremdet werden. Man beraube Einkünfte und Vermögen der Familie nicht ihrer Früchte.

Einstimmig ist der Aufschrei, der von der Front der Familien zu Uns dringt: »Gebt uns unserer friedlichen Beschäftigung zurück! Wenn euch an der Zukunft der Menschheit etwas liegt, wenn euer Gewissen vor Gott noch Wert legt auf das, was die Namen ‚Vater‘ und ‚Mutter‘ für den Menschen bedeuten und was das wahre Glück eurer Kinder ausmacht, dann gebt der Familie ihren Frieden wieder!«

Als Fürsprecher dieser Familienfront, von der Gott jede offene Art übelberatener und verhängnisvoller Störungen fernhalten möge, richten Wir einen innigen, väterlichen Appell an die Staatsmänner, und bitten sie, keine Gelegenheit ungenutzt zu lassen, die den Völkern den Weg eröffnen könnte zu einem ehrenvollen Frieden der Gerechtigkeit und Mäßigung, zu einem Frieden der freien und fruchtbaren Verständigung, auch wenn er nicht in allen Punkten ihren Erwartungen entsprechen könnte. Die Gesamtfront der Familien zählt an den Kriegsfronten so viele Väter, Gatten und Söhne, die in Gefahr und Entbehrung, Hoffnung und Sehnsucht den Herzschlag ihrer zweifachen Liebe spüren, zum Vaterland und zum heimatlichen Herd. Sie wird sich klären und beruhigen, wenn man ihr neue Horizonte zeigt. Die Dankbarkeit der Menschheit und auch die Zustimmung des eigenen Volkes wird jenen edeln, hochherzigen Staatsmännern nicht versagt sein, die nicht aus Schwäche, sondern aus Verantwortungsbewußtsein Wege der Mäßigung und Weisheit beschreiten, wenn sie mit einer Gegenseite Fühlung nehmen, die von den gleichen Gedanken beseelt ist.

In dieser Hoffnung, geliebte Söhne und Töchter, können Wir nur unsere heißen Gebete an den Vater der Erbarmungen, des Lichtes und der Weisheit richten, daß er das Auf-

leuchten des ersehnten Tages beschleunigen möge. »Bittet und ihr werdet empfangen«, empfahl uns der göttliche Erlöser, der Friedensfürst, der mild und demütig von Herzen uns einlädt, bei Ihm Erquickung zu suchen in unserer Mühsal und Not. Beleben wir neu in uns den Geist der Liebe. Halten wir uns bereit, nach diesem ausgedehntesten, trostlosesten und blutigsten Gemetzel der Weltgeschichte mitzuarbeiten mit unserm Glauben und unsern Händen an dem erschreckend großen Werk der Heilung und des Wiederaufbaus, um aus den materiellen und moralischen Trümmerhaufen eine neue Welt zu gestalten, befriedet und geeint in Brüdergesinnung, eine Welt, in der mit der Hilfe des Allmächtigen (nach den Worten des Hymnus von Fronleichnam) »alles erneut ist, Herz, Wort und Tat« (Hymn. zur Fronleichnamsmette).

Die Freiheit des Christenmenschen in der katholischen Kirche

IV.

Neben den zwei hauptsächlichsten Bedenken, welche gegen Karrers Darstellung des Gesetzes und seines autoritativen Interpreten oder Trägers geltend gemacht werden müssen, ergibt eine Nachlese noch andere Ausstellungen, auf welche wenigstens kurz hingewiesen werden soll.

Eher eine psychologische als eine moraltheologische Frage, aber ein doch pastoral sehr bedeutsames Problem ist die Frage nach der Möglichkeit und Wirklichkeit der schweren Kindersünde. Mit dem Erwachen der Vernunft beginnt die Verantwortungsmündigkeit des jungen Christenmenschen. Kein Moraltheologe wird die damit leider gegebene Möglichkeit schwerer Sünden grundsätzlich in Abrede stellen wollen. Es ist daher aller Erfahrung zuwider und grundsätzlich abzulehnen, wenn gesagt wird, »daß eine schwere Schuld nur mit klarer Erkenntnis, bösem Willen und bei so bedeutsamer Sache zustande kommen kann, wie es im Kindesleben gar nicht wahrscheinlich ist« (S. 81). Die *materia gravis* ist gleich groß bei Klein und Groß. Wer wüßte nicht, daß fast bei sämtlichen Geboten Gottes und der Kirche schwere Kindersünden nicht nur möglich, sondern auch leider wirklich sind? Eine Kinderpastoral, welche diese Möglichkeiten und Wirklichkeiten grundsätzlich negieren wollte, würde ihre Pflicht nicht erfüllen. Es wird übrigens nicht nur mit dem Erstbeichtalter, sondern sogar noch mit dem Pubertätsalter exemplifiziert!

In direktem psychologischem Zusammenhang mit dieser Frage steht die Disqualifizierung der Furchtmotive in der Pädagogik. Es bleibt aber nicht bei Psychologie und Pädagogik, sondern streift Moral und Dogma, wenn gesagt wird, daß man »die Religionspädagogen der Höllendrohung für kleinere und größere (!) Kinder Gottes nur als Angreifer auf die religiöse Seele empfinden könne« (S. 84). Was es mit der Exegese für eine Bewandnis hat, daß Paulus nirgends mit Höllendrohung umgehe; daß er weit davon entfernt sei, vorauszusetzen, daß der Lasterkatalog für seine Christen gelten könne (was hätte dann die Warnung für einen Sinn?); daß man mit einer so schweren Schuld, die den Verlust der Sohnschaftsgnade bedeute, im Leben der gewöhnlichen Christen nicht rechnete (cfr. S. 83, 119), mögen die Exegeten entscheiden und die Kirchenhistoriker.

Eine damit aber im Zusammenhang stehende Exegese von Phil. 2, 12: »Wirket euer Heil in Furcht und Zittern«

verdient eine eigene Zurückweisung. Nach Karrer ist diese Stelle nicht als Gottesangst zu deuten, sondern als »Ergriffenheit des Menschen, den die Liebe und Selbstentäußerung Gottes in Christus erschüttert hat, und so stammelt er wie Petrus: Herr, gehe weg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch« (S. 113). Es dürfte wohl keinen Exegeten geben, der diese Deutung unterschreiben würde; so ziemlich der entgegengesetzte psychologische Tatbestand (gestützt übrigens auf den dogmatischen Sachverhalt!) ist hier vom Apostel gemeint, gerade so, wie es tönt!

Sehr bedenklich in jeder Hinsicht ist die Qualifizierung, daß die bedauernswerten Angstchristen zu den Spitzenleistungen ihres moralischen Sportes (sie quälen sich mit Übungen, die sie sich selber aufladen, mit Leistungen, durch die sie Gott zu »gewinnen«, zu »versöhnen« hoffen usw.) von einem Höllengotte getrieben seien, der seine Blutsverwandtschaft (!) mit hinduistischen Götterfratzen (!) nicht verleugnet (cfr. S. 116 f.). Die Angsttugend (ich möchte wohl anders, aber ich fürchte die Hölle!) ist nicht viel besser als der Leichtsinns (cfr. S. 119). Es wird nicht sehr viele solche Karikaturen von Christen geben, die ein ganzes und solides Tugendleben und Heiligkeitsstreben nur auf Höllenfurcht aufbauen. Das sehr berechtigte und notwendige Mitspielen der Höllenmotive (cfr. Meßliturgie: . . . ab aeterna damnatione nos eripi . . . iubeas etc.) darf als sittliches Motiv nicht disqualifiziert werden. Die über alles Begreifen unbegreifliche Schrecklichkeit der Hölle wird von keiner Vorstellung erfaßt, ohne daß damit der drohende Gott in seiner Gerechtigkeit mit hinduistischen Götterfratzen auch nur von ferne in Beziehung gebracht werden dürfte. Daß mit guten Werken Gott gewonnen und durch genugtuende Werke versöhnt werden kann, ist außerhalb jeder Diskussion. Beim *timor simpliciter servilis* wird die Strafe hemmen, nicht das Böse selber, ohne daß damit ein Affekt zum Bösen vorhanden ist oder zu sein braucht. Dieser *timor* ist nicht *serviliter servilis* und sittlich durchaus einwandfrei. Auf ihn die augustinische Qualifizierung des *nequissimus servus* anzuwenden, ist unstatthaft.

Es ist weiter nicht mehr besonders nötig, noch des Längern einzugehen auf »die unerbittliche Macht des Schicksals in den Gesetzen der Natur, in den Völkerwehen der Geschichte und in den Verhängnissen des einzelnen Lebens. Keiner ändert die Bestimmung Gottes, im Gläubigen aber ändert sich die Stimmung« (S. 103). Hinfällig ist dementsprechend auch die bekannte Darstellung der Unwirksamkeit des Bittgebetes (S. 128 f.), welche keine Befreiung bietet. Es ist aber dieselbe These, welche schon das Hauptanliegen des Buches »Schicksal und Würde des Menschen« ausmachte, und das auch in seiner zweiten Auflage gemachten Vorhaltungen gegenüber keinerlei Rechnung trug. Dafür wurde vom Verlage unglaublicherweise in der Waschzettelpropaganda gesagt: Vielleicht sind seit Thomas von Aquin (!) schwierige Probleme nicht mehr so befriedigend und umfassend gelöst worden wie hier! Auf was soll sich unser katholisches Volk eigentlich noch verlassen können?

Die Berufung auf die »Apologetischen Blätter« für das Anliegen des Buches dürfte nicht am Platze sein (S. 27). Die Berufung ist einer Besprechung des Buches: »Der Katholizismus der Zukunft« entnommen. Es ist nicht recht ersichtlich, ob der Rezensent die zitierten Stellen in rein referie-

rendem Sinne anführt. Da das Referat die »Lösungen« des Buches von Mulert ablehnt, ist es wohl nicht richtig, wenn Karrer im Rezensenten einen Bürgen seines Anliegens oder gar seiner Lösungen sieht. Wird vielleicht deshalb dieser Bürge zitiert, weil sein Zeugnis nicht in Frage steht? Warum sollte es nicht in Frage stehen können? Eher ist anzunehmen, sein Zeugnis (= Referat) sei gar kein Zeugnis gewesen in dem Sinne, wozu es verwendet werden sollte und nicht kann. Von der Freiheit des Christenmenschen ist kein derartiges Aufheben zu machen, daß es sich verlohnte, nun extra Zykluspredigten über die Freiheit der Kinder Gottes in der katholischen Glaubensverkündigung anzusetzen! Jedenfalls nicht in der Fragestellung und -beantwortung des vorliegenden Werkleins.

Der Buchtitel »Die Freiheit des Christenmenschen« hat eine frappierende Ähnlichkeit mit Luthers Schrift »Von der Freiheit eines Christenmenschen«. Es ist nicht anzunehmen, daß das dem Verfasser entgangen ist. Es macht sich nicht gut. Wir wollen in diesem Anliegen auch nicht einmal von ferne an Luther erinnert werden, sonst wissen wir Bescheid über den Weg und die Richtung! Womöglich noch kompromittierender als der Buchtitel ist das Titelbild: Eine wahre Teufelsratze wird von einem Lichtengel mit dem Schaft eines Kreuzes von einer Handfessel befreit. Soll diese Menschenratze etwa den Christenmenschen unter dem Joch des Gesetzes darstellen? Soll etwa das Büchlein und sein Evangelium der Lichtengel der Erlösung und Befreiung sein? Beides wäre, so naheliegend es ist, aufs Schärfste zurückzuweisen. Entweder wäre es eine Grotteske, als unwahrscheinliche und unglaubliche Darstellung einer seelsorgerlichen Situation, oder dann eine Insultation der Seelsorge. Man mag wählen, was man will, so kommt nichts Gefreutes heraus!

Gemäß den gemachten Ausstellungen wird das Büchlein Unheil stiften können. Jene, die es nicht gebrauchen sollen, werden es gebrauchen: Die Fronde, die sich von jeher unter der kirchlichen Autorität beengt gefühlt hat, die unvertrauten Außenseiter werden sich eventuell mit Berufung auf dieses Büchlein ihren Vers machen von der Freiheit des Christenmenschen in der katholischen Kirche und dementsprechend ihr Gewissen »bilden«, fragt sich nur, wie. Wirklich unruhige und suchende Seelen werden aber mit den gegebenen Ratschlägen sich nicht wirklich behelfen können*oder dürfen, oder dann Schaden nehmen.

Mit einer gewissen Vereinfachung muß gesagt werden von diesem Werklein und seiner Lehre über die Freiheit des Christenmenschen in der katholischen Kirche: Die es verstehen, brauchen es nicht, und die es brauchen, verstehen es nicht. Die es verstehen, brauchen es nicht: Zum Verständnis dieses Büchleins und seines Anliegens ist ziemlich viel erfordert aus dem Bereiche der Moraltheologie wie aus dem Gebiete der Theologie überhaupt. Wer dieses Wissen hat, das zum Verstehen dieses Büchleins notwendig ist, braucht es nicht und muß zur Ablehnung seiner Grundthesen kommen. Die es brauchen, verstehen es nicht: Wirklich im Zweifel sich befindende Seelen können nicht mit gutem Gewissen die Ratschläge befolgen, die darin geboten werden, wenn sie dieselben verstehen, was aber nicht zu erwarten ist. Selbst unter den Gebildeten, an welche sich doch das Werklein in erster Linie wendet, sind die Voraussetzungen zum Verständnis dieser schwierigen theologischen Fragen in den selten-

sten Fällen gegeben. Es handelt sich ja nicht bloß darum, zu verstehen, was gesagt wird, sondern vor allem darum, ob das Gesagte tragbar ist. Hiefür reicht aber auch das theologische Wissen von Gebildeten nicht aus! A. Sch.

»Laudate«

Gesang- und Gebetbuch für das Bistum Basel.

Der Ostersonntag 1942 wird in der Geschichte des Kirchenliedes der Diözese Basel ein gewichtiges Datum bleiben: Unter dem Geläute des österlichen Alleluja hat das mit Ungeduld erwartete neue Gesang- und Gebetbuch des Bistums Basel den Weg in die Öffentlichkeit angetreten. Ein sinnvoller Introitus für ein »Laudate«.

Verhältnismäßig spät ist das Bistum Basel zu einem Diözesangesangbuch gekommen. Am Cäcilientag 1908 gab Bischof Jakobus Stammer seiner Herde erstmals ein eigenes Gesang- und Gebetbuch, das er für den deutschen Teil des Bistums als offiziell erklärte. Es war ein Werk reiflicher Erwägung und wohlgedacht. Bis 1926 wurde es von der Firma Pustet in Regensburg erstellt. 1927, unter Bischof Josephus Ambühl, ging das Diözesangesangbuch umgearbeitet mit dem Titel »Laudate« aus der Buch- und Kunstdruckerei »Union« Solothurn hervor. Es erlebte unter dem neuen Titel sieben Auflagen. Das Basler Diözesangesangbuch fand in der ganzen deutschen Schweiz Abnehmer und Liebhaber. Dafür spricht die Tatsache, daß seit 1908 bis auf heute über eine halbe Million verkauft wurden. Dies zeugt auch für die Gediegenheit des Buches. Die Quantität der verkauften Stücke läßt sich zahlenmäßig feststellen. Wie viel Segen aus Gebet und Lied des »Laudate« strömte und wie viel religiöse Freude, kann nur der wissen, der »Herz und Nieren erforscht«.

Ein Kirchengesangbuch ist kein Museumsstück, in glänzender Vitrine zur Bewunderung ausgestellt; es ist auch kein Tresor, in den die Jahrhunderte ihre Beiträge zum kirchlichen Volkslied in feuersicheren Gewahrsam legen. Es will einem lebendigen Christsein dienen und muß darum den Zeitbedürfnissen entgegenkommen. So wird jedes Diözesangesangbuch es sich gefallen lassen müssen, auf neue Zeitverhältnisse umgearbeitet zu werden. Um nur das Eine zu nennen: Wie hat sich im Bistum Basel die Einstellung zum kirchlichen Volksgesang allgemein, und zum liturgischen besonders, im besten Sinne gründlich gewandelt! Darum entschloß sich Bischof Franziskus zu einer Neugestaltung des »Laudate«.

Heute nun liegt es vor uns, eine buchtechnisch meisterhafte Leistung der Buch- und Kunstdruckerei »Union« Solothurn. In zahlreichen Beratungen zwischen Seelsorgern und Kirchenmusikern im geistlichen und Laiengewand wurde die Neugestaltung eingehend besprochen. Das Ergebnis ist nicht ein Bruch mit dem bisherigen Gesangbuch, sondern ein Ausbau und eine wesentliche Umgestaltung.

Mit besonderer Neugierde wird man allgemein den Liederteil unter die kritische Lupe nehmen. Er bedeutet einen tapferen Schritt zur Vereinheitlichung des Kirchenliedes in der deutschen Schweiz, womit das »Laudate« bahnbrechend wirken dürfte.

Der Ruf nach einheitlicher Fassung der gemeinsamen Lieder in Wort und Weise wurde schon 1917 erhoben. Da-

mals schrieb der Unterzeichnete im »Chorwächter« (1917, Nr. 5): es sei in hohem Maße wünschenswert, wenigstens in den deutsch-schweizerischen Bistümern eine größere Einheitlichkeit im Gesang des Volkes anzustreben. Und da die Diözese St. Gallen in absehbarer Zeit ein neues Volksgesangbuch herausgeben werde, sei die Gelegenheit günstig zur Vereinheitlichung des Kirchenliedes wenigstens zwischen den Diözesen St. Gallen und Basel. Diese Anregung löste kein Echo aus: St. Gallen und Basel fuhrten weiter auf eigenen Geleisen. Erst nach 20 Jahren regte sich in der Diözese St. Gallen das Verlangen nach Vereinheitlichung: Organistenverband und Diözesancäcilienverein setzten sich dafür ein und die Diözese Basel war zur Handreichung gerne bereit. Leider konnte sich Chur nicht entschließen, mit bei der Partie zu sein. So setzten sich die Beauftragten von Basel und St. Gallen an den Verhandlungstisch, brachten beiderseitig einige Pfund guten Willens mit und die Verständigung gelang. Es wurde nicht nur möglich, die bisher schon gemeinsamen Lieder in Wort und Ton gleich zu fassen: die Kommission hat auch alle Lieder des jetzigen »Laudate«, alte und neue, auf ihren textlichen und musikalischen Wert geprüft und mit verschwindenden Ausnahmen einstimmig gutgeheißen. Mit diesem einträchtigen Zusammenwirken ist für eine spätere Umgestaltung auch des St. Galler Diözesangesangbuches wertvoll vorgearbeitet.

Bisher zählte das Basler Gesangbuch 126 Gesänge (Choral eingeschlossen), das neue »Laudate« 165 Lieder, dazu 5 Choralmissen, Requiem, 3 Credo und noch viele andere Choralgesänge. Jedenfalls ist für den liturgischen Volksgesang reichlich Stoff vorhanden, so daß man künftig auf andere Ausgaben verzichten kann. — Nach dem bewährten Grundsatz »Nova et vetera« ist die Wahl der Lieder getroffen worden. Das alte Lied bildet das solide Fundament. Auf ihm fußend, hat jede Zeitepoche Recht und kulturelle Pflicht am Weiterbau des Kirchenliedes. So umfassen die aufgenommenen Lieder in der Volkssprache die Zeitspanne vom 13. Jahrhundert bis auf den heutigen Tag. Die ältesten Lieder wurden nicht aufgenommen, nicht ihres Alters, sondern ihres Gehaltes wegen. Und die Lieder der neuesten Zeit von Hilber, Scheel, Frei, in ihrer neuen Form und ihrem z. T. hymnenartigen Charakter, sind eine Bereicherung des Kirchenliedes von dauerndem Wert. Die gewissenhaft überprüfte Quellenangabe für die einzelnen Lieder steigert die Bedeutung des »Laudate« in historisch-kritischer Hinsicht. Einen eingehenden Quellennachweis bringt das demnächst erscheinende Orgelbuch. (Text und Weise der Psalmensingmesse sind von Domkapellmeister J. G. Scheel. Aus Versehen ist der Name des Autors im »Laudate« nicht angegeben.)

Nun steht das neue Gesangbuch zur Diskussion. Es freut die Kommission, wenn sie vielseitig benutzt wird. Fragen, Bedenken, auch Erfahrungen richte man an die »Kirchenzeitung« oder an den Unterzeichneten. Es soll darauf geantwortet werden am »Tag des Kirchenliedes«, den 16. Juli 1942 in Luzern. Zum Besuch dieser feierlichen Veranstaltung, bei der in Wort und Gesang die Probleme des Kirchenliedes in Verbindung mit dem »Laudate« erörtert werden, ergeht heute schon die freundliche Einladung an weiteste Kreise der katholischen Schweiz. Das Programm wird rechtzeitig bekannt gegeben.

Luzern.

Prof. Friedr. Frei, Diözesanpräses.

Aus und zu den Acta Apostolicae Sedis

Nr. 3 vom 14. März 1942.

Dieses Heft ist ganz von dem Bericht über die Urteile der **Sacra Romana Rota** im Gerichtsjahr 1941 ausgefüllt. Es fällt die große Zahl der Eheprozesse auf Ungültigkeit der Ehe wegen Furcht und Gewalt auf, 35 an der Zahl, bei denen freilich nur in 15 Fällen auf Ungültigkeit der Ehe erkannt wurde. Es ist ein Zeichen, daß die Ungültigkeit einer Ehe wegen schwerer, von außen und ungerecht eingejagter Furcht (Can. 1087; cfr. Z.G.B. Art. 126 und 127) auch in der gewöhnlichen Seelsorge öfters vorkommen kann. Deshalb wird Can. 1020 § 2 der Pfarrer (oder der ihn vertretende Priester) auch ermahnt, besonders die Braut unter vier Augen und vorsichtig darüber zu befragen, ob sie die Ehe frei eingehe, wenn ein vernünftiger Grund zu einer solchen Befragung vorliegt.

Nr. 4 vom 12. April 1942.

Das Heft enthält u. a.:

Das Apostolische Schreiben vom 16. Dezember 1941, wodurch der **hl. Albert der Große zum Patron der Naturwissenschaftler** erklärt wird, und das entsprechende Schreiben an den Dominikanergeneral P. Gillet vom 7. März 1942 (s. K.-Z. Nr. 12). In diesem Schreiben erneuert Pius XII. die Wegweisungen Leo's XIII. und Pius' XI. über die thomistische Philosophie und Theologie.

Indizierung. In diesem Hefte des päpstlichen Amtsblattes ist das Dekret des St. Offizium veröffentlicht, durch das das Buch von **Otto Karrer: Gebet, Vorsehung, Wunder** auf den Index gesetzt wird.

Commune unius aut plurium Summorum Pontificum. Die Ritenkongregation veröffentlicht ein **Commune** für die **Papstfeste** in Messe und Brevier. Dadurch soll die Verehrung und Anhänglichkeit zum **Hl. Stuhl**, der in unseren Zeiten das Hauptziel der Angriffe der Feinde der Uebernatur und der Kirche ist, gefördert werden. Achtzehn Papstfeste, die noch kein Proprium haben, erhalten das neue **Commune**.

Dekret über das ewige Licht und Beleuchtung bei den heiligen Funktionen. Wie schon im letzten Weltkrieg (Dekret Nr. 4334 vom 23. Februar 1916) gibt die Ritenkongregation durch Dekret vom 13. März 1942 den Ordinarien die Vollmacht, nach klugem Ermessen, wo Olivenöl und Bienenwachs schwer und nur zu teuern Preisen zu haben ist, für die Ewige Lampe auch anderes Oel zu gestatten, womöglich Pflanzen-Oel, und auch, aber »ultimo loco«, elektrisches Licht zu erlauben und ebenso, solange der Notstand des Krieges andauert, die Zahl der Kerzen einzuschränken und mit elektrischen Leuchtern zu ergänzen.

Päpstliche Reservationen. Die Apostolische Datarie erläßt eine umfangreiche Instruktion über die Reservation und Devolution der Verleihung gewisser Aemter an den **Hl. Stuhl**. Es wird beklagt, daß die bezüglichlichen Bestimmungen des **C. J. C.** oft nicht eingehalten werden, obgleich die Verleihung von, dem **Hl. Stuhl** reservierten Benefizien durch untergeordnete Behörden ungültig ist. Die betreffende Bittschrift an die Datarie muß alle zur Verleihung nötigen An-

gaben enthalten, die im Erlaß angegeben werden. Der Hl. Stuhl sei bei der herrschenden schweren Notlage auf die Taxen angewiesen, weshalb die Gesuche um bezügliche Reduktionen oder Kondonationen nur außerordentlicher Weise gewährt werden könnten.

V. v. E.

Um das Alter der Menschheit

(Schluß)

Aber da erheben sich für den gläubigen Katholiken die Fragen: Wie ist ein solch langes Verharren der Menschen auf derselben Kulturstufe möglich? und wie sind solche Zahlen mit den Angaben der Bibel vereinbar? Die Antwort auf die erste Frage geben uns einerseits die heutigen sog. Naturvölker der Urkultur, andererseits die Geschichte der alten Kulturstufen. Diese Geschichte kennt neben Rückschlägen auch Fortschritte, und zwar oft sehr beachtenswerte Fortschritte in der Entwicklung der alten Kulturen. Die Naturvölker der Gegenwart, die noch auf der Stufe der ursprünglichen sog. Sammelkultur stehen, wie die Buschmänner von Zentral-Afrika, die Bewohner des Feuerlandes an der Süd-Spitze von Süd-Amerika, die Andamanesen und die Negritos auf den Philippinen, beharren, wie die Missionäre und Ethnologen Schebesta, Gusinde, Koppers SVD. nachgewiesen haben, seit Jahrtausenden auf der Kulturstufe, die ihren Lebensverhältnissen und Bedürfnissen ganz angepaßt ist, und gleichsam geschichtslos dahinlebend, bewahren sie die religiösen und sittlichen Ueberlieferungen der Urzeit mit einer geradezu wunderbaren Treue. Zeigt also die Vor- und Frühgeschichte in manchen Fällen, wie die (äußere) Kultur sich immer höher entwickelte und verfeinerte, das betreffende Kulturvolk aber trotzdem oder vielleicht gerade deshalb unterging, so zeigt die Ethnologie, daß unter besondern Umständen ein sehr langes Beharren auf derselben Stufe der Kultur sehr wohl möglich ist.

Die Antwort auf die zweite Frage finden wir in dem Inhalt und der Eigenart der Hl. Schrift selber; es kommt nur darauf an, wie man sie liest und deutet. Vor dreihundert Jahren glaubte man, gegen die von Kopernikus und Kepler unternommene Sprengung der räumlichen Enge des altorientalischen Weltbildes die Kosmologie des Moses und damit das Wort Gottes auf den Plan rufen zu dürfen, ja zu müssen. Und der Erfolg? Jedermann kennt ihn: das heliozentrische System hat sich trotz allen Widerständen durchgesetzt, und mit der Weitung des Welt-raumes hat Gott an seiner Größe nichts verloren; wird Er etwas von seiner Ewigkeit einbüßen, wenn die Weltzeit geweitet wird? Die Deutung, die damals Galilei dem biblischen Schöpfungsberichte und andern dem alten Weltbild angehörnden Stellen gab, konnte unter damaligen geistesgeschichtlichen Voraussetzungen von den zünftigen Theologen freilich nicht anerkannt werden, sie wird aber heute als richtig erkannt. Der Galilei-Fall ist eine ernste Warnung für die Theologen von heute, nicht etwas als Lehre der Hl. Schrift und damit der göttlichen Offenbarung auszugeben, was es nach dem Wortlaut oder dem Charakter der Hl. Schrift nicht ist. Wenn trotz den sog. rationes theologicae, die für das altorientalische Weltbild der Bibelsprachen und die den Theologen von damals als über-

zeugend erschienen, die Theologen sich allmählich doch mit dem neuen Weltbild abfinden mußten und, ohne ein Jota vom Glaubensgut preiszugeben, sich auch abgefunden haben, so wird es auch in der Frage nach dem Alter der Menschheit nur gut sein, wenn die Vertreter der kirchlichen Theologie und Bibelwissenschaft über die Tragweite und Tragfähigkeit der rationes theologicae sich wohl vergewissern, bevor sie solche gegen die Naturforscher und Prähistoriker ins Feld führen, solange diese nur mit den Mitteln ihrer Wissenschaft arbeiten. Gerade unter diesem Gesichtspunkt führt Leo XIII. in seiner Enzyklika über das Studium der Hl. Schrift ein Wort des Hl. Thomas von Aquin an, das er als kluge Bemerkung (prudētissime) bezeichnet: »Mir scheint es sicherer zu sein, Lehren, die die Philosophen (gemeint sind damit auch die Naturforscher) allgemein annehmen, und die unserm Glauben nicht widersprechen, weder so zu behaupten wie Glaubenssätze, . . . noch auch als glaubenswidrig zu verneinen, um nicht den Weisen dieser Welt Anlaß zu bieten, die Glaubenslehren zu verachten« (In Sent. II. dist. II. q. I. a, 3).

Mittels der chronologischen Angaben in den Stammbäumen von Gn. 5 und 11, in den Familiengeschichten der Patriarchen usw. hat man seit dem kirchlichen Altertum eine biblische Zeitrechnung, oder auch Weltära aufzustellen gesucht. Aber beinahe jede derartige Berechnung führte zu andern Ergebnissen. Das lag zunächst an der Verschiedenheit der in Betracht kommenden Texte, sowohl an den Parallelstellen in den andern Büchern wie in den verschiedenen Rezensionen desselben Textes; in Betracht kommen da der massoretische Text, d. h. der von jüdischen Gelehrten in nachchristlicher Zeit bereinigte hebräische Text, der bereits dem großen Origenes bei der Erstellung der Hexapla und dem hl. Hieronymus bei der Uebersetzung des A. T. ins Lateinische vorlag; ferner die alexandrinische Uebersetzung, gewöhnlich LXX genannt, die vom 3. bis 1. vorchristlichen Jahrhundert entstand und der ein hebräischer Text zugrunde liegt, der älter und ursprünglicher ist als der massoretische Text; endlich der samaritanische Text bzw. Pentateuch, der wohl die älteste erreichbare Gestalt des alten hebräischen Textes des Pentateuchs darstellt, und der auch viel häufiger mit LXX gegen Mas. zusammengeht, als mit Mas. gegen LXX. Wie nun die Verschiedenheit der Zahlen in den einzelnen Büchern bzw. Rezensionen sich auswirken kann, mögen drei Beispiele zeigen.

In der sog. Sethiten-Liste von Gn. 5 ist in LXX das Zeugungsalter der Urväter gegenüber Mas. fast durchwegs um je 100 Jahre erhöht, in Sam. dagegen entsprechend erniedrigt. Daß hierin nicht ein Zufall vorliegt, sondern ein Plan oder ein System herrscht, ergibt sich daraus, daß in demselben Jahre 1656 der Weltära: nach LXX (wie diese Flav. Josephus noch vor sich hatte), Noe geboren ward, nach Mas. Noe, 600 Jahre alt, in die Arche ging und nach Sam. Noe 950 Jahre alt starb. — Nach Ex. 12, 40 des Mas. (und Vulg.-) Textes dauerte der Aufenthalt der Nachkommen Jakobs in Aegypten 430 Jahre; Sam. und LXX. dagegen dehnen diesen Zeitraum aus auf den Aufenthalt in Kanaan und Aegypten. — Nach 1. (3.) Kg. 6, 1 legte Salomon den Grundstein für den Tempel 480 Jahre nach dem Auszug der Israeliten aus

Aegypten. Aber die in Ri aufgeführten Fristen der Bedrückung und des Friedens in der Richterzeit machen allein schon 410 Jahre aus; somit würden für die Tätigkeit des Moses, Josues, Helis, Samuels, Sauls und Davids nur 70 Jahre verbleiben, statt mindestens 200 Jahre, wie die anderweitigen Nachrichten über diese Männer entweder ausdrücklich besagen oder doch nahelegen.

Diese Beispiele, die man leicht vermehren könnte, zeigen jedenfalls, daß im biblischen Text des A. T., so wie er uns heute vorliegt, die chronologischen Angaben vielfach an unheilbaren Verderbnissen leiden, die eine sichere Chronologie unmöglich machen. Da aber nach dem niedrigsten Ansatz einer auf der Bibel fußenden Weltära, nämlich der jüdischen, die vorchristliche Zeit r. 3760 Jahre zählt, nach dem höchsten Ansatz in der Weltära von Konstantinopel aber r. 5510 Jahre, so beträgt der maximale Unterschied in dem aus den biblischen Angaben errechneten Alter der Menschheit nur 1750 Jahre, und dieser Unterschied rechtfertigt es an sich noch nicht, im Gegensatz zur Bibel ein 10- oder 100-fach höheres Alter der Menschheit anzunehmen. Aber die genannten unheilbaren Textverderbnisse, sind nicht bloß ein durch die Sorglosigkeit der Abschreiber, Ordner und Uebersetzer verschuldeter »Schönheitsfehler« am heutigen Bibeltext, sondern sie wecken auch und schärfen das Verständnis für den eigentlichen Charakter der Hl. Schrift. Sie ist weder eine Welt-, noch Volks- oder Familiengeschichte, ob schon sie wichtigste Elemente von diesen enthält; sie ist kein Lehrbuch der Zeitrechnung oder der Naturkunde, trotz ihren zahlreichen chronologischen und »naturwissenschaftlichen« Angaben. Denn, wie Leo XIII. in seiner Enzyklika »Providentissimus Deus« den hl. Augustin sprechen läßt, beabsichtigte der Hl. Geist, der durch die biblischen Verfasser redete, nicht, die Menschen über diese Dinge zu belehren, da sie niemand zum Heil nutzen sollten (nulli saluti profutura; De Gen. ad lit. 2. 9. 20). Die Hl. Schrift ist wesentlich Offenbarungs- und Heils-Geschichte. Diese beruht freilich auch auf Personen und Tatsachen, deren Geschichtlichkeit und substantielle Richtigkeit die Inspiration verbürgt, und wenn der biblische Verfasser diese Personen oder Tatsachen örtlich oder zeitlich näher bestimmen will, so erstreckt sich die mit der Inspiration gegebene Irrtumslosigkeit auch auf diese Angaben. Aber der Inspirations-Charakter der Offenbarungs- und Heilsgeschichte erfordert es nicht, daß diese Angaben für Spätere lückenlos genug seien, um darauf hin eine auch profanwissenschaftlichen Ansprüchen genügende Geschichte herzustellen, oder daß diese Angaben von den Abschreibern und Uebersetzern diplomatisch treu wiedergegeben werden. Für die Offenbarungs- und Heilsgeschichte ist es weiter belanglos, ob die aufgenommenen Stammbäume vollständig seien oder nicht, ob die vom Verfasser bereits als fertig vorgefundenen Stammbäume und Familiengeschichten (toledot) bloß um der Namen und der Ereignisse oder auch um der Zeitangaben willen aufgenommen wurden, ob also die aus ursprünglich nicht inspirierten mündlichen oder schriftlichen Quellen stammenden Zahlenangaben veritate rei citatae oder bloß veritate citationis wiedergegeben werden. Es mag im Einzelfalle

nicht leicht sein zu zeigen, der biblische Verfasser habe bei der Aufnahme solchen Stoffes bloß für die Wahrheit der einen Elemente, nicht aber auch der andern bürgen wollen, aber der Beweis läßt sich wenigstens hin und wieder führen. Damit ist aber die Möglichkeit geboten, die Enge der Weltzeit, wie man sie bisher der Bibel entnehmen zu müssen glaubte, in ähnlicher Weise zu sprengen, wie man seit 2 Jahrhunderten die Enge des Weltraumes sprengte, so wie er sich dem Leser der Bibel aufdrängt. Der Zwang, den Zusammenhang zwischen der natürlichen und übernatürlichen Offenbarung zu wahren, war stark genug, daß die neuern Theologen die Hl. Schrift in naturwissenschaftlichen Fragen anders zu lesen und zu deuten lernten, als man zu Galileis Zeiten sie lesen und deuten zu müssen meinte. Derselbe Zwang meldet sich heute auch immer bestimmter an in den Fragen nach dem Alter der Menschheit.

Wäre man sich in kirchlichen und theologischen Kreisen immer des Charakters der Hl. Schrift als der Offenbarungs- und Heilsgeschichte bewußt geblieben, so wäre seit Galilei manche Verketzerung unterblieben, und wären in den letzten Jahrhunderten nicht oft viele Katholiken zumal der romanischen Länder vor die Alternative gestellt gewesen: Entweder, um den Bibelglauben zu bewahren, auf das Studium der Orientalistik, der Naturgeschichte, der Urgeschichte usw. zu verzichten und dieses Studium den Ungläubigen zu überlassen, oder den Bibelglauben aufzugeben, um, unbelastet durch angebliche Glaubenssätze, sich diesen Wissenschaften widmen und im Chor der Gelehrten und der Kulturmenschen mitzählen zu können. Zwar fehlte in den apologetischen Kursen, Vorträgen und Werken nicht der Hinweis, daß sich natürliche und übernatürliche Offenbarung nicht widersprechen könnten; aber in praxi sah man es in manchen klerikalen Kreisen nur ungerne, wenn sich tüchtige katholische Köpfe den von den Ungläubigen gepachteten Natur- und Geschichtswissenschaften zuwandten, weil man um ihren Glauben bangte. Man klagte darüber, daß die genannten Wissenschaften, die schöne Literatur, die Journalistik, die Technik usw. in den Händen der Ungläubigen eine Macht seien, aber man unternahm lange nichts Großzügiges, um den Ungläubigen diese Macht streitig zu machen oder zu entwinden, wie im 13. Jahrhundert die hl. Albert und Thomas den arabischen Philosophen die gegen die Christen gebrauchte Philosophie des Aristoteles entwanden und sie zu einem Bollwerk für die christliche Sache machten. Es sei aber auch dankbar anerkannt, daß mit dem Pontifikat Leos XIII. geradezu eine Wiedergeburt des katholischen Wissenschaftsbetriebes anhebt, an den katholischen Universitäten der alten und der neuen Welt, an den Instituts catholiques von Frankreich, an den päpstlichen Institutionen zur Pflege des Theologie-, Bibel- und Geschichtstudiums; und gerade die neuesten Veröffentlichungen und Verlautbarungen der päpstlichen Bibelkommission (siehe Schweiz. Kirchenzeitung, Nr. 1, 1942) und des päpstlichen Bibelinstitutes zeigen keine Spur kleinlicher und ängstlicher Einstellung gegenüber der Text- und Literaturkritik der Hl. Schrift und den profanen Wissenschaften, die noch vor wenigen Jahrzehnten in einzelnen Kreisen zu beobachten war und aus der heraus die Unsicherheit in vielen Fragen entstehen mußte, die die Bibel und zugleich

die profanen Wissenschaften berühren. Mögen diese Zeilen etwas dazu beitragen, dieses Gefühl der Unsicherheit noch mehr zu bannen und zu beseitigen! P. Th. Sch.

Nekrologie

Allbekannt ist das Wort und seine Forderung: De mortuis nil nisi bene: Ueber Tote soll man (nichts oder) nur Gutes sagen oder schreiben. Das hat seinen tiefen Sinn. Nur Einer weiß, was der Tote war und dieser Eine hat im Sondergericht sein maßgebliches Wort schon gesprochen über den Toten und sein Leben, so daß es höchst überflüssig ist, noch ein unzulängliches menschliches Wort hinzuzufügen. Auch erreicht weder Lob noch Tadel den Toten, sondern nur seinen Ruf und jene, die ihn gekannt und mit ihm verbunden gewesen sind. Ein Wort über Tote kann aber, bei aller gebotenen Zurückhaltung, seine Berechtigung haben, das Gute, das ein Toter empfing oder tun durfte, auszusprechen und Gott dafür zu danken. Jene, die es hören, können sich ein Beispiel daran nehmen. Ein Nekrolog kann aber immer im guten oder schlimmen Sinne differieren von der Wahrheit und vom gesprochenen und vollzogenen Urteile Gottes. Darum kann man es verstehen, daß die Kirche offiziell keine Leichenreden kennt, es sei denn als ernsten Hinweis auf die novissima hominis. Darum verbitten sich auch viele zum voraus einen Nekrolog oder eine Leichenrede, im Bewußtsein dessen, was Gott und sie allein wissen.

Die Forderung: »Nil nisi bene« läßt sich am besten wirklichen bei Menschen, die christlich lebten und starben, von denen man begründete Hoffnung haben kann, sie seien gerettet. Da wird es nicht nur verstanden und gebilligt, sondern auch ertragen, ja verlangt, daß auch wesentliche, öffentlich bekannte Fehler erwähnt werden. Ein Mensch konnte auch an seinen Fehlern lernen, leiden, sie einsehen und sich läutern. Ein Verschweigen, oder ein Beschönigen, ein Rechtfertigen wollen notorischer Fehler müßte ein falsches Bild ergeben. Allerdings wird viel Takt und Behutsamkeit erforderlich sein, um der Forderung »nil nisi bene« zu entsprechen. Sie ist ja in erster Linie nicht die Forderung, nur Gutes auszusagen, sondern die Forderung: alles gut zu sagen, was zu sagen ist.

Persönlichkeiten, welche im öffentlichen Leben eines Landes und Volkes standen, sei es in welcher Art auch immer, in Kirche und Staat, in Kunst und Wissenschaft usw., werden wohl immer eine Würdigung ihres Wirkens in einem Nachruf empfangen. Was sich bei Privatpersonen verstehen läßt, das hat hier noch vermehrte Berechtigung. Namentlich wird es die Presse sein, welche sich dieser Aufgabe entledigt. Auch die katholische Presse kommt in diesen Fall.

Nun ist festzustellen gewesen, daß innerhalb eines Jahres Nekrologe markanter und bekannter Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in katholischen Blättern erschienen, welche geeignet waren, ein weiteres Publikum irrezuführen über die Persönlichkeiten der Politik und Wirtschaft, der Wissenschaft und Kunst. Es fehlte diesen Nekrologen das wesentliche Kriterium: Die Sonde des katholischen Glaubens. Nun wird niemand erwarten oder verlangen, daß nichtkatholische Persönlichkeiten mit diesem Maße gemessen werden müßten. Aber irgendwie dürfte auch da der weltanschauliche Faktor zur Sprache kommen. Eine kritiklose

Apotheose muß befremden und den Eindruck erwecken, der weltanschauliche Faktor sei höchst nebensächlich. Alles wird herausgestrichen, um den Eindruck einer großen Persönlichkeit zu erwecken. Besonders befremdend wirkt eine solche kritiklose Apotheose dann, wenn es sich um Apostaten handelt, welche nicht nur ihrem Glauben und ihrer Kirche den Rücken kehrten, sondern sich ins Lager der Glaubens- und Kirchenfeinde schlugen, und all das bekämpften, was ihnen vorher heilig war. Erstaunt wird sich das Volk bei solchen Nekrologen fragen, ob denn auf einmal die weltanschaulichen Maßstäbe keine Gültigkeit mehr hätten, daß sie mit Schweigen übergangen werden. Nach dem Tode gilt überhaupt nur mehr der religiöse Maßstab. Die schweren Bedenken, welche ein solches Leben einflößt für das Heil der Seele, können nicht mit einem Komplott des Schweigens übergangen werden. Eine Distanzerklärung zu solcher Weltanschauung und dementsprechender Lebensführung drängt sich auf. Wir wollen uns des Glaubens auch nicht schämen bei einem Nekrolog! A. Sch.

Aus der Praxis, für die Praxis

Gefährdete Sonntagsheiligung durch das Anbauwerk.

Besonders in Städten und Industriebezirken kommt es vor, daß einzelne Gemeindebehörden die generelle Erlaubnis zur Sonntagsarbeit erteilen, um Arbeitern zu ermöglichen, auch am Sonntag ihre Gärten und Pflanzplätze zu bebauen. Darin müssen wir eine sehr große Gefährdung des Gebotes der Sonntagsheiligung sehen. Nachstehende Resolution, die von der Delegiertenversammlung des Basellandschaftlichen Volksvereins gefaßt wurde, kann auch für andere Kantone und Pfarreien Anregung geben:

»Die Delegiertenversammlung des Katholischen Volksvereins Baselland konstatiert, daß in einzelnen Gemeinden das Gebot der Sonntagsheiligung in Mißachtung der christlichen Auffassung über die Sonntagsruhe und des Gesetzes betr. die öffentlichen Ruhetage vom 20. März 1905 durch allgemein gehaltene Arbeitsbewilligungen der zuständigen Instanzen durchbrochen wird.

Wo nachweisbar dringliche Arbeiten auszuführen sind, sind in Einzelfällen behördliche Bewilligungen nicht verweigert oder auch nur beanstandet worden.

Das christlich denkende Volk hat mehr denn je Anlaß, aus religiösen und sozialen Gründen die Sonntagsheiligung und die Sonntagsruhe hochzuhalten.

Nach dem zitierten kantonalen Gesetz sind die Gemeinderäte zuständig, für die Respektierung der öffentlichen Ruhetage das Notwendige vorzukehren. Bezügliche Gemeindebeschlüsse unterliegen der Genehmigung des Regierungsrates.

Die Delegiertenversammlung des Katholischen Volksvereins appelliert an Behörden und Volk von Baselland, sich energisch für die Respektierung des christlichen Sonntags zu wehren und damit einem Versuch der Entchristlichung unseres Landes entgegenzutreten.

Der Klerus und die kirchlichen Behörden sind verpflichtet, ein offenes Auge zu haben auf die Gefährdung der Sonntagsheiligung, die unserem Volk niemals Segen bringen könnte. Es wäre tragisch, wenn gerade durch die Arbeiter-

schaft das eminent soziale Gebot der Sonntagsheiligung durchbrochen würde und wenn die Behörden durch laxen Handhabung der bestehenden Gesetze dabei mithelfen würden. Die Heiligung des Sonntags ist göttliches Gebot und ein so hohes Volksgut, daß es nicht leichtdins preisgegeben werden darf.

J. M.

Ignatiuswasser.

Als junger Vikar wurde ich anlässlich eines Einkehrtages aufmerksam gemacht auf die segensreichen Wirkungen des Ignatiuswassers, insbesondere für gesegnete Mütter. Ich ließ mir durch den Jesuitenprovinzial die Vollmacht für die Segnung dieses Wassers geben. Seit 28 Jahren empfehle und segne ich dieses Weihwasser für schwangere Mütter, die mit Sorge der schweren Stunde entgegensehen. Aus all diesen Jahren ist mir kein Fall bekannt, wo nach Gebrauch dieses Wassers eine Mutter oder ein Kind gestorben wäre. Das Ignatiuswasser wird von den Müttern getrunken.

Kürzlich kam eine Frau nieder, die seit Jahren keine Geburt mehr hatte. Bei der letzten Geburt ging es auf Leben und Tod, das Kind konnte nicht gerettet werden. Begreiflicherweise hatte die Frau diesmal größte Angst. Wiederholt ließ sie Ignatiuswasser segnen. Sie wurde dann ins Frauenspital übergeführt und bald stellte sich heraus, daß eine natürliche Geburt nicht möglich sei; es mußte der Kaiserschnitt angewendet werden. Die Mutter war einige Tage zwischen Leben und Tod. Schon drohte mein Vertrauen auf den Ignatiussegen einer Prüfung unterworfen zu werden; heute erfreuen sich Mutter und Kind eines vorzüglichen Wohlergehens.

Zum Segnen des Ignatiuswassers gebraucht man eine Medaille, die ins Wasser eingetaucht wird. Sie trägt auf der einen Seite das Bild der Unbefleckten, auf der andern das Bild des hl. Ignatius von Loyola. Die Medaille und die Segnungsformel kann durch jeden Jesuitenpater vermittelt werden; sie wird zugleich mit der Vollmacht zur Vornahme der Segnung zugestellt. Möchten recht viele Seelsorgspriester sich diese Vollmacht geben lassen zum Segen der Mütter und ihrer Kinder.

-ff-

Totentafel

In Sitten ist der dortige beliebte Spitalpfarrer Ehrendomherr **Johann Emil Tamini** in seinem siebzigsten Altersjahr gestorben. Früher wirkte er als Professor am Kollegium von Sitten und dann als Pfarrer von Venthône und Bex. Für seine pädagogische Begabung zeugt, daß er im kantonalen Erziehungsrate saß. Er war Historiker und hinterläßt das Werk »Un nouvel essai de Vallesia christiana«, das er im Verein mit Abbé Delèze verfaßt hat.

Aus Deutschland kommt die Nachricht, daß am 26. April 1942 der hochw. Prior **P. Pius Schnyder, Oelenberg** (Elsaß) gestorben ist. Der lebhafteste, talentierte Knabe machte seine Gymnasialstudien in Einsiedeln. Als Theologe war er in Mailand Mitschüler Pius' XI. Nach seiner Priesterweihe wurde er zuerst Pfarrer in Rüti (Kt. Zürich), dann Pfarrer von Vorderthal. Gar oft lenkte er seine Schritte nach Nuo-len, zum hochw. Kammerer Kaelin sel. Dann reifte in ihm der Plan, sich dem Orden der Trappisten in Oelenberg, im

nahen Elsaß, anzuschließen. Er fand dort Aufnahme. Sein Eifer in diesem opferreichen Bußorden war musterhaft, so daß er nach einigen Jahren zur höchsten Würde nach dem Abt emporstieg und zum Prior erwählt wurde und bis vor wenigen Jahren dieses Amt bekleidete. Während der Zeit des ersten Weltkrieges 1914/1918, als das Kloster mit seiner prachtvollen Kirche in Trümmer geschossen worden, kehrte er mit andern Schweizer-Patres in die Heimat zurück. Die Heimat nahm ihn willig und freudig auf — doch das Heimweh trieb ihn wieder, sobald irgendwie die Verhältnisse es gestatteten, hinaus, das Klosterleben in den Ruinen neu zu ordnen. Das Kloster der Trappisten mit seinem herrlichen Gottesdienst blühte neu auf, — wenn auch die Mitgliederzahl nicht mehr die Höhe von früher erreichte. (Den deutschen Ordensmitgliedern wurde die Rückkehr verweigert; sie mußten in Deutschland ein eigenes Kloster gründen.) P. Pius Schnyder zeigte stets große Freude, wenn Schweizer nach Oelenberg kamen, besonders, wenn sie dorthin gingen, um Exerzitien zu machen. Nun ist er wohl dorthin gepilgert, wo Opfer und Buße den schönsten Lohn finden, wo keine Ruinen zu sehen oder zu fürchten sind — in das himmlische Jerusalem. R. I. P.

M. B.

Kirchen-Chronik

Protestantische und katholische Kirche in Einsiedeln. Im Bericht des protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins des Kantons Zürich (»Neue Zürcher Zeitung« vom 20. Mai 1942) wird mitgeteilt, daß die diesjährige Pfingstkollekte für den Bau einer protestantischen Kirche in Einsiedeln bestimmt ist. Es wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, das protestantische Zürcher Volk werde wie bisher das notwendige Werk tatkräftig unterstützen. Vergangenes Jahr kam die Großeinnahme der Pfingstkollekte der Erbauung einer protestantischen Kirche in Küßnacht (Schwyz) zugute, an welchem Werk die mehrheitlich katholische Bezirksgemeinde Küßnacht mit der überaus ansehnlichen Gabe von 8000 Fr. sich beteiligte. — Die protestantische Kirche in Küßnacht ist nun vollendet.

So wird in nächster Zeit der Wallfahrtsort Einsiedeln auch ein protestantisches Kirchlein aufweisen. Interessant ist, daß an diesem bedeutungsvollsten Wallfahrtsort der Schweiz, der ein Vorbild des katholischen Idealismus sein sollte, der Plan einer Jugendkirche von katholisch sein wollenden Leuten bekämpft und mit allen möglichen Hindernissen von der Ausführung zurückgedrängt wird. Das Interessanteste aber bleibt dies, daß der Fonds hierfür, welcher seinerzeit vom weitsichtigen Pfarrer P. Peter Fleischlin angelegt worden ist, nach dem Urteil der Fachleute zum Bau mehr als genügen würde, indem er beinahe 700,000 Fr. beträgt. H.H. P. Peter Fleischlin sel. erkannte mit seinem tiefen Verständnis für die Pastoration die Notwendigkeit einer Jugendkirche für Einsiedeln. Sein wackerer Nachfolger, H.H. Pfarrer Isidor Baumgartner, hütete gewissenhaft diesen Fonds und vermehrte ihn durch einige Kollekten bedeutend. Es ist doch eine sonderbare Logik, wenn eine Sorte Einsiedler, welche aus begreiflichem Lebensinteresse für Einsiedeln immer wieder über die Förderung und Belebung der Wallfahrt große Worte macht — am Wallfahrtsorte selber ein Werk der Frömmigkeit und der Ehre Gottes zum Heile

der eigenen Jugend hintertreibt. Angesichts des Beschlusses des protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins des Kantons Zürich aber ist dieses Gebaren geradezu beschämend, umso mehr, da die hochwürdigsten Bischöfe Georgius, Antonius, Laurentius und neuestens auch Christianus so deutlich gesprochen haben. Wird solche Einstellung Segen bringen?!

B.

Rezensionen

Christuslehre und Christumystik des Heinrich Seuse. Von Dr. theol. Josef Bühmann. Verlag Jos. Stocker, Luzern, 1942. VII und 251 S.; 2 Tafeln.

Wir begrüßen die vorliegende Arbeit aus einem doppelten Grund. Vorerst einmal, weil sich ein katholischer Theologe an die Darstellung eines Stoffes heranwagte, welcher dem Gebiete der deutschen Mystik entnommen ist. Denn bisher war die deutsche Mystik auf weite Strecken hin nur von Germanisten bearbeitet worden: was dabei herauschaute, wenn es theologische Belange zu behandeln galt, ist leider nur zu bekannt. Umso lobenswerter ist es, daß sich endlich jemand fand, der mit dem Rüstzeug tüchtiger theologischer Kenntnis ausgestattet, sich der Darstellung der Lehre eines bedeutenden deutschen Mystikers zuwandte. Denn, obwohl Heinrich Seuse seit langem eine zusammenfassende Darstellung seiner Lehre verdient hätte, ist eine solche noch nie im Zusammenhang oder in hinreichender Gründlichkeit geboten worden.

Wir begrüßen die vorliegende Arbeit aber auch, weil sie mit wissenschaftlichem Ernst und auf Grund einer ausgebreiteten Quellen- und Literaturkenntnis innerhalb des Gebietes der Scholastik und Mystik durchgeführt wurde. Wir dürfen ohne Uebertreibung sagen: seit Jahren ist die Lehre eines deutschen Mystikers nicht mehr mit einer solchen Sachkenntnis dargestellt worden, wie es in dem anzuzeigenden Buche der Fall ist. Meister Eckehart ist davon nicht ausgenommen.

Eine Darstellung der Lehre Heinrich Seuses war dadurch erleichtert, daß seine Werke in zuverlässigen Ausgaben zur Verfügung stehen; bei Tauler und vor allem bei Meister Eckehart sind wir längst noch nicht so weit. Wir besitzen für Seuse die muster-gültige Ausgabe seiner deutschen Werke durch Karl Bihlmeyer, und eine hinreichende Ausgabe des *Horologium sapientiae* durch J. Strange. Auf diese Weise waren die textlichen Grundlagen völlig sicher gestellt; ich bedaure nur, daß der Verfasser nicht die Originalausgabe Stranges, sondern den minderwertigen Nachdruck dieser Ausgabe durch K. Richstätter benützt hat. — Dem gestellten Thema nach kommt zwar nur ein Teil der Lehre Seuses zur Darstellung: seine Christologie und seine Christumystik. Aber da es sich um jene Lehre Seuses handelt, welche innerhalb seines ganzen Lehrgebäudes eine zentrale Stellung einnimmt, ist es begreiflich, daß sich das Buch zu einer Darstellung ausweitet, in welcher mehr oder weniger die Gesamtheit der Lehre Seuses zur Sprache kommt. Besonders die Kapitel über die Christumystik sind für die Kenntnis der Lehre Seuses überaus aufschlußreich. — Als Ergebnis der Untersuchung darf festgehalten werden, daß Seuse ganz auf dem Boden der katholischen Lehre steht. Bei ihm sind Zweifel über seine Orthodoxie, wie sie etwa Meister Eckehart gegenüber erhoben werden und auch mit Recht erhoben werden können, nicht am Platze. Dieses nachgewiesen zu haben, ist das unbestreitbare wissenschaftliche Verdienst des vorliegenden Werkes. Damit erledigt sich auch ein von germanistischer Seite her geführter, aber wenig gelungener erster Versuch, den gleichen Gegenstand zu behandeln: R. Schwarz, Das Christusbild des deutschen Mystikers Heinrich Seuse. Greifswald 1934. Ein Vergleich der beiden Darstellungen läßt uns besser als alles andere den Wert der Untersuchungen Dr. Bühlmanns schätzen. — Ich bin überzeugt, daß die vorliegende Arbeit für ähnliche Untersuchungen vorbildlich sein wird; sie ist anregend und beweist aufs neue, wie aufschlußreich die Beschäftigung mit der deutschen Mystik, wie mit der Mystik überhaupt, für den Theologen zu sein vermag.

Ein besonderes Lob verdienen die zuverlässigen Indices und das Literaturverzeichnis.

Zwei Wünsche hätte ich noch gern etwas besser erfüllt gesehen. Vorerst eine etwas eingehendere Berücksichtigung der *Lehr-*

entwicklung Seuses, der seine schriftstellerische Tätigkeit ausgerechnet mit dem Büchlein der Wahrheit begann, welches nach Denifles maßgebenden Urteil die schwierigste Schrift der deutschen Mystiker ist. Es hätte sich wenigstens in einigen Punkten durch eine genauere Vergleichung des Büchleins der Wahrheit mit den spätern, mehr seelsorglich eingestellten Schriften Seuses eine genauere Kenntnis der geistigen und theologischen Entwicklung Seuses vermitteln lassen. — Etwas zu kurz sind auch die Ausführungen über die *historischen Grundlagen* und die Quellen der Christologie und der Mystik Seuses geraten. Das, was hier recht summarisch gesagt wird, stimmt ja gewiß in fast allen Punkten: aber eine Vertiefung der Kenntnis Seuses aus seinen Quellen wäre immer noch sehr wohl möglich. Auch die vortrefflichen Anmerkungen Denifles und Bihlmeyers in ihren Seuseausgaben vermögen diese Lücke nicht völlig zu schließen. In dieser Hinsicht wäre noch sehr vieles, wenn nicht gar alles zu tun.

Dr. Dominikus Planzer O. P.

Präsideskurs in Schönbrunn

13.—26. April 1942.

Der von den drei hochw. Bischöfen von Basel, Chur und St. Gallen warm empfohlene IV. Schweiz. Präsideskurs Marianischer Kongregationen war mit einer einzigen Ausnahme (Neuenburg) von sämtlichen Kantonen der Schweiz besickt, zählte man doch in Schönbrunn 130 Kongregationspräsidés, die sich aus jungen und ältern hochw. Herren deutscher, französischer, italienischer und romanischer Zung rekrutierten. Wer da glaubte, die Marienvereine als etwas überlebtes, längst überholtes abzutun, sie als »Altjungfernvereine« in irgend ein historisches Museum stellen wollte, wurde gründlich eines bessern belehrt. Unter den hochw. Präsidés herrschte zukunftsfrohes Hoffen und ein unerschütterlicher Optimismus auch trotz etwaiger Mißerfolge und Enttäuschungen. Gibt der Herrgott, wie man sagt, jedem in seinem Stande die nötige Gnade, so gibt er sie auch ganz gewiß jeder Zeit und in jedem Zeitbedürfnis. Blauringbewegung, Zirkel und Schulungsarbeit von Jungfrauen den Jungfrauen gegeben scheinen wirklich den toten Punkt, auf dem viele Marienvereine angelangt sind, zu überwinden. Wo sie gut durchgeführt werden (Blauring hat nun eine neunjährige Praxis hinter sich), da blüht neues Leben und vermag auch den »alten« Verein mit neuem Geiste wieder zu beleben. Aeltere Pfarrherren möchten vielleicht ob der Mehrarbeit bangen, aber da kommt uns die Zentrale mit Bildungskursen und Exerzitien, Blauringtreffen, Zeitschriften: »Unsere Führerin« und »Das Steuer« kräftig zu Hilfe. Oft findet sich in der Gemeinde bisher, vielleicht unbeachtet, eine Hilfskraft aus dem Lehr- oder Ordensstande, welche mit Freuden an der Erziehung der jungen Mädchenwelt mittun will. Es muß also gehen und es geht.

Der Kurs in Schönbrunn behandelte am Vorabend und am ersten Tag die Kongregation, am zweiten Tag Blauring und Zirkelarbeit und am dritten Tag die Zentrale, das Arbeitsprogramm und faßte endlich die Resultate der Beratungen in Thesen zusammen. Die hl. Opfer in Kapellen und Sälen, Segensandachten, einmal mit Ansprache des hochw. Bischof Dr. Christian Caminada und eine schöne Schlußfeier vor dem Allerheiligsten rahmten den Kurs ein und erlebten den göttlichen Segen auf Hirten und Arbeit.

Es ist nicht möglich in einem Kurzbericht auf alle gefallenen Voten einzugehen, wir werden sie nach einiger Zeit »Schwarz auf Weiß nach Hause tragen« können — wie der Dichter sagt, aber er soll doch auf einiges noch speziell hingewiesen werden.

Im ersten Referat vom versierten Direktor an der Kongregationszentrale, Dr. Cottier, wurde das Fundament der Kursarbeit gelegt, es behandelte: »Das kostbare Erbe der Marianischen Kongregation« und zeigte an Hand der Kongregationsgeschichte Entstehen, Werden und Blühen der aus den schwersten Zeiten des abendländischen Christentums, der Glaubensrevolution im 16. Jahrhundert entstandenen Kongregationsbewegung. Es stand damals bitter um die Sache des Christentums. Wenn Eichen fallen und Zedern stürzen, Tausende, ja Hunderttausende der Kirche den Rücken kehren, ist man so leicht neigt, mit dem Strom zu schwimmen, alles für verloren zu geben. Nicht so P. Leunis, der Gründer der Sodalitäten, nicht so P. Coster, P. Rem und unser P. Petrus Canisius. Mit ihren wöchentlichen Versammlungen, Jugendgruppen, Lehr- und Lernzirkeln bauten sie einen mächtigen Damm gegen die Fluten des Umsturzes auf.

Das zweite Referat am Morgen des Dienstag hielt HHR. Direktor Dr. R. Gutzwiller, Zürich. In gediegenen Ausführungen gab er einleitend ein klares Bild der Gegenwart und der Zukunft und stellte dann den Muttergottesglauben in die Mitte des Weltgeschehens. Die Marienverehrung ist eine wichtige Sache, aber nicht die einzige. Redner zeigt das herrliche Aufleuchten Marias

in all' den größten Krisen der Geschichte; so in der Urkirche (Ephesus), im Mittelalter (Minnegesang, Dome, Kreuzzüge etc.), in der Reformation (Entstehung der Kongregationen), in der Neuzeit (Immaculata conceptio, Pius IX., Lourdes) und heute in einer unverkennbaren Mehrbetonung der Marienverehrung (Gebetswache, Corredemptrix etc.). Eya war die Mutter der Lebendigen als der Tod Einzugs hielt auf der Erde. Maria wird und ist geistigerweise Mutter des Lebens heute, wo der Tod Hekatomben von Opfern fordert. Im Zukunftsbild zeigte der Redner Maria, wie sie aus Unsicherheit (quomodo fiat?) zur Sicherheit (fiat mihi) gelangte. An ihrer Hand werden auch wir aus der Unsicherheit der heutigen Zeit zur Sicherheit des ewigen Lebens gelangen. Unsere Aufgabe ist es, Menschen zu formen, welche in unserer Zeit und in der Zukunft standhalten durch Selbstheiligung und Apostolat gegen Materialismus und Vermassung. Das Referat Dr. Gutzwillers bildete in gewissem Sinne den Höhepunkt des Kurses. Wir sind ihm für seine Ausführungen sehr dankbar. Diese Gedanken gehören heute auf die Kanzel und in die Vereinsversammlungen. Sie verschaffen unseren Leuten Klarheit und Sicherheit und zeigen auch in tiefster Not das Walten Gottes in der Geschichte des Einzelnen und der Völker.

Das dritte der Hauptreferate hielt sodann Redaktor Walter Mugglin über das Thema: Die Lebensweihe an die Mutter und Herrin. Redner entwickelte vorerst den Weihegedanken, den Sinn der Weihe und zeigte praktische Wege zur Lebensweihe. Es ist schon so: Man nahm es da und dort vielleicht etwas zu wenig genau bei der Aufnahme von Mitgliedern in die Kongregation. Das rächt sich, weil damit eine Anzahl Mitglieder einfach mitgeschleppt werden, wenn sie nicht eines nach dem andern dem Verein wieder den Rücken kehren. Die Lebensweihe soll die Frucht langjähriger Erziehungstätigkeit sein. Im sechs Jahre dauernden Blauring soll das Mädchen genügend herangereift sein, um die für das ganze Leben bedeutsame Lebensweihe an Maria und durch Maria an Christus ablegen zu können. Wo Blauring fehlt, sollte ein Kandidatinnenunterricht von ca. zehn Stunden Platz greifen. Eine Anleitung dazu, herausgegeben von der Zentrale, lag auf dem Büchertisch. Ebenso leistet das neue Kongregationsbuch: »Die Lebensweihe« von Redaktor Mugglin sehr gute Dienste für die Gestaltung der Versammlungen, der Aufnahme und Feste. Durch die Monatsschrift: die Führerin und das Steuer werden den Präsidien und den Kongregantinnen immer wieder neue Anregungen vermittelt. Wer an frühere Zeiten zurückdenkt, wo man sich mit dem bekannten magern Kongregationsbüchlein zufrieden geben mußte, wird die Fülle des Materials, welches heute geboten wird, dankbar anerkennen und freudig auswerten.

Ueber die Blauringbewegung verbreitete sich ausführlich P. Bausch. Er zeigte die Notwendigkeit, die Methode und das Ziel dieser neuzeitlichen Jugendziehung. Kurzvorträge beleuchteten Arbeit, Erfolge und Mißerfolge in Stadt, Land und im Bergdorf. Diese Erfahrungen waren interessant und lehrreich. Ueber die Notwendigkeit einer vertieften Erziehung der weiblichen Jugend zu sprechen erübrigt sich, der Tiefstand vieler Familien hat ja nur da seine Ursache. Sind die Mütter nicht erzogen, werden sie auch nicht erziehen können. Dann wählen wir nicht irgend eine Form der Zusammenfassung der Jugend, so wird es kaum ausbleiben, daß uns die Mädchen in neutralen Organisationen verloren gehen. Zusammenarbeit mit der Familie ist allerdings eine erste Forderung. Schließlich muß gerade die Familie durch die Blauringbewegung unterstützt und mit christlichen Gedankengut bereichert werden. Auf guten Familien nur baut sich eine bessere Zukunft auf.

Noch ein Wort über den Studienzirkel, den uns der hochw. Domherr Dr. Mengis, Sitten, so anschaulich empfahl. Das wäre eben die sog. Zellenarbeit, wie sie unsere Gegner mit Erfolg durchführen. Sie bringt aber, soll sie interessant sein und bleiben, ein gutes Stück Mehrarbeit auch für den Seelsorger. Er muß die Führerinnen erziehen und so weit bringen, daß er ihnen die Gruppenarbeit überlassen kann. Das ist bei der heutigen Gedankenlosigkeit und auch bei ungenügender Schulbildung oft eine heikle Sache. In den Kurzvorträgen über Studienzirkel in der Stadt, auf dem Land, im Bergdorf und im Institut kamen denn auch die angedeuteten Schwierigkeiten zum Ausdruck. Von großem Werte scheinen uns die Wegleitungen durch das »Steuer« mit Jahres- und Monatsprogrammen zu sein.

Pfarrer Reinle in Brugg sprach über die Vorstandsschulung. Der Vorstand darf nicht Ballast, sondern er muß Motor der Kongregation sein. Auch das erfordert viel Arbeit vom Präses und beständige Schulung der einzelnen Vorstandsmitglieder über Dogma, Moral, Liturgie etc. Wie bei den Führerinnen sollten wir im Vorstand nicht nur durchgebildete, theologisch geschulte, sondern auch praktizierende Katholikinnen haben. Nicht ohne Grund wurde deshalb ein vollständiges Gebetbuch und eine Anleitung ebenfalls in Buchform und nicht auf losen Blättern für die Führerinnen und die Vorstandsmitglieder gewünscht.

Dekan Odermatt, Schwyz, unterzog die Zentrale einer dankbaren Kritik. Er anerkannte die Tätigkeit und den Eifer der Zentrale, sowohl in der Veranstaltung von Kursen, Exerzitien, Einkehrtagen, Ferienwochen, als in den praktischen Zeitschriften und dem immer reichhaltiger werdenden Bücherstand. Damit verband er einige Wünsche, die wir oben bereits genannt haben. Dr. Niederer, Chur, faßte im Schlußreferat die Ergebnisse des Kurses kurz zusammen und forderte die hochw. Präsidien zu eifriger Mitarbeit auf. Durch die Organisationen der Kongregation, des Blauring, der Zirkel, soll der Kongregationsgeist wach und eifrig erhalten werden zur Selbstheiligung und zum Apostolat.

Ein Gedanke durchzog, wie ein roter Faden den ganzen Präsidienkurs, der Gedanke der Verantwortung. Wird dieser Gedanke wieder lebendig und wirkt er sich praktisch aus, dann dürfen wir getrost in die Zukunft blicken. Verantwortlich sind die Eltern für ihre Kinder, die Seelsorger für ihre Gemeinde, aber verantwortlich sind auch die Gläubigen, jedes für das andere. In der Kongregation, im Blauring und in der Zirkelarbeit sollen sich die Kongregantinnen gegeneinander, die Leiterinnen der Blauringmädchen, die Zirkelleiterinnen ihren Schülerinnen gegenüber verantwortlich fühlen. Dann erblüht ein christliches Zusammenarbeiten zum Ziele der Selbstheiligung, der Heiligung des Nächsten zur gemeinsamen Erreichung des höchsten Zieles, des ewigen Lebens. Das geschehe durch Marienverehrung, Mariennachahmung, mit einem Wort: durch Maria zu Jesus und durch den Erlöser zum ewigen Ziele. Ein Stück katholische Aktion und Laienapostolat. M. A.

Schweizerische Bischofskonferenz

(Mitg.) Die diesjährige Konferenz der hochw. schweizerischen Bischöfe wird am Montag, den 6. Juli in Einsiedeln stattfinden. Eingaben, die bei der Konferenz behandelt werden sollen, sind bis spätestens am 15. Juni zu richten an den Dekan der Schweiz. Bischöfe, den hochw. Bischof von Sitten.

Es wird erinnert an die diesbezügliche Verordnung der Bischofskonferenz: »Gesuche an die Bischofskonferenz einzureichen sind befugt:

a. Die teilnehmenden Bischöfe.

b. Anstalten und Institutionen, die von der hochw. Bischofskonferenz approbiert sind und für die katholische Schweiz ein allgemeines Interesse haben.

c. Andere Anstalten und Personen haben die Gesuche an ihren Diözesanbischof zu richten, dessen Ermessen es anheimgestellt ist, dieselben für die Traktandenliste anzumelden.«

Schweiz. kath. Erziehungsverein

Anlässlich der Generalversammlung, die am 9. April stattfand, hat H.Hr. Prälat Jos. Meßmer nach 20jähriger, segensreicher Wirksamkeit, das Amt eines Präsidenten niedergelegt und einem jüngeren Platz gemacht, H.Hrn. Pfarrer Albert Oesch, in St. Gallen.

Im neuen Jahrbuch des schweiz. kath. Erziehungsvereines ist ein Ueberblick gegeben über die Werke, die auf Initiative des Herrn Prälaten entstanden sind. Es steckt ein unglaubliches Maß von Arbeitskraft, von Energie und Gottvertrauen hinter diesen Werken. Nach Uebnahme des Präsidiums lag es dem H.Hrn. Präsidenten daran, alle Pfarreien zu mobilisieren, für die planmäßige christliche Erziehung in Familie und Schule. Mit seinem Auto, das den lahmen Präsidenten in die entlegensten Pfarreien hinaustrug, durchzog er sozusagen die ganze deutsche Schweiz, um die segensreichen Erziehungssonntage zu halten. Die Versammlungen waren meist sehr gut besucht. Die Vorträge von Herrn Prälat Meßmer waren klar, volkstümlich, zielbewußt. Leider hat im Laufe der zwanziger Jahre sein Beinleiden sich verschlimmert, und so mußte er diese ihm liebe Wirksamkeit einem andern überlassen. Der katholische Erziehungsverein gewann für diese Arbeit einen eigenen Sekretär, der die Erziehungssonntage durchzuführen hatte.

Das katholische Lehrerseminar in Zug wurde durch den Verein in wirksamer Weise unterstützt. Ein eigener Exerzitienfonds für Lehrer wurde ins Leben gerufen, in der Voraussetzung, daß nur religiös gutgeschulte Lehrer auch gute Erzieher sein können. Diverse Kurse und Tagungen wurden zur Förderung und Vertiefung der christlichen Erziehung veranstaltet.

Neben diesen hohen erzieherischen Aufgaben nahm Prälat Meßmer eine ganze Reihe von caritativen Aufgaben an die Hand. Ein Orthopädiefonds für die Unterstützung armer Gebrechlicher, für die Anschaffung von Prothesen für Jugendliche wurde gegründet und ein Kapital von über Fr. 60 000.— geäuft, neben den namhaften

jährlichen Ausgaben. Ein eigenes Invalidenheim wurde in Hurdun bei Rapperswil in schönster sonniger Lage gebaut, um so den armen Menschen ein Heim zu bieten. Fr. 250 000.— wurden dafür aufgebracht. Dazu kommen verschiedene kleinere Stiftungen. Alle zusammen machen die Summe von Fr. 755 800.— aus. Wirklich eine Leistung, die ihresgleichen sucht.

HHr. Prälat Meßmer, der Unermüdliche, hat sich mit der Niederlegung seines Amtes als Präsident des Schweiz. kath. Erziehungsvereines keineswegs zur Ruhe gesetzt, er arbeitet weiter zum Segen vieler, besonders auch als Redaktor des weitverbreiteten und gern gelesenen Wiler Sonntagsblattes. Danken wir ihm auch an dieser Stelle für seine große erzieherische und caritative Arbeit und wünschen wir ihm einen langen gesegneten Lebensabend. -ff-

Inländische Mission Neue Rechnung pro 1942

A. Ordentliche Beiträge.

Kt. Aargau: Neujahrsgabe von Ungenannt 200; Lunxhofen, Einzelgabe 50; Frick, Gabe von Ungenannt 250; Wettingen, Gabe von Ungenannt 200; Leibstadt, Gabe 100;	Fr.	800.—
Kt. Appenzell I.-Rh.: Gonten, Kollekte	Fr.	400.—
Kt. Bern: Boncourt, I. Rate 500; Rocourt, Legat des Herrn Jos. Jubin sel., Bürgermeister, 500; Pruntrut, Gabe einer Verstorbenen 100; Liesberg, Gabe von Ungenannt 100;	Fr.	1,200.—
Kt. Freiburg: Matran, Dankesgabe von M. A.	Fr.	20.—
Kt. Genf: Genf, Legat von Fr. Adelheid Vuy sel.	Fr.	200.—
Kt. Graubünden: Disentis, a) aus H.H. Pfr. Defflorin-Stiftung 30, b) Filiale Cavardiras, Hauskollekte 54; San Vittore 12; Misox 60; Truns, Hauskollekte 300;	Fr.	456.—
Kt. Luzern: Luzern, a) Gabe von Ungenannt 50, b) Gabe einer alten Witwe 5, c) Fastenopfer der ehwr. Spitalschwestern 100, d) Gabe von Fr. A. Rast 5; Kriens, Gabe von A. B. 1; Reußbühl, Gabe von A. D. 3; Marbach, Schenkung von Hrn. Stephan Bucher, Würzi 100;	Fr.	264.—
Kt. Schwyz: Riemenstalden 50; Schwyz, St. Josephsklösterli 10; Immensee, von der M. K. Gruppe der 1. und 2. Kl. des Gymnasiums 5; Innerthal, Legat von Alfred Diethelm sel. 10; Altendorf, aus dem Nachlaß des Hrn. Pileger Alfred Knobel sel. 600;	Fr.	675.—
Kt. Solothurn: Solothurn, Gabe von Ungenannt 200; Oberbögen, Gabe von Ungenannt 20;	Fr.	220.—
Kt. St. Gallen: St. Gallen-St. Georgen, Neujahrs Geschenk einer alten Wohltäterin 20; Kriessern, a) Vermächtnis von Clemens Langenegger sel., alt Pileger, 10, b) Vermächtnis von Fridolin Weder sel., Vorarbeiter, 10; Vilters, aus dem Nachlaß von H.H. Pfr. Res. und Benefiziat Fr. Jos. Buchegger sel. 200; Rieden, Hauskollekte 50; Wil, löbl. Frauenkloster 50; Uznach, Gabe von Ungenannt 7; Kobelwald, Gabe aus Vermächtnis von Wwe. Stieger sel. zum		

Schäftli 50; Kirchberg, Legat von J. F. H. 50; Tübach, Gabe von Ungenannt 300; St. Gallen, a) Gabe von Hrn. Alb. Egger-Klingler 300; b) aus dem Nachlaß der Fr. Berta Künzli sel., Restquote 626.05;	Fr.	1,673.05
Kt. Tessin: Lugano, aus dem Nachlaß von Hrn. Enrico Gozzer sel. 200; Cavigliano, Fastenopfer von J. R. 10;	Fr.	210.—
Kt. Thurgau: Sommeri, aus Trauerhaus Osk. Hungerbühler, Hehenhofen, für Fr. Elisa Hungerbühler sel. 100; Dießenhofen, a) Einzelgabe 6.50, b) Gabe von B. G. 5, c) Extragabe von B. G. 5; Bichelsee, Gabe von Ungenannt in B. 2;	Fr.	118.50
Kt. Uri: Flüelen, Sammlung I. Rate	Fr.	170.—
Kt. Waadt: Lausanne, Gabe von H. Dey 5; Sainte-Croix 20; St. Barthélemy 20; Leysin 50; Orbe, aus der Taubstummenanstalt 3;	Fr.	98.—
Kt. Wallis: Sitten, Gabe von ung. verstorbenem Wohltäter 200; St. Maurice, Gabe von Ungenannt 10; Visp, Gabe von A. A. 2; Vouvry 30;	Fr.	242.—
Kt. Zug: Zug, a) Gabe von M. K. 100, b) Gabe von einem Dienstmädchen 30, c) Gabe von Ungenannt 500, d) Gabe von Ungenannt 100;	Fr.	730.—
Kt. Zürich: Mettmenstetten, Gabe von Ungenannt in Knonau 40; Küsnacht, Gabe 3.50;	Fr.	43.50
Total Fr.		7,520.05

B. Außerordentliche Beiträge.

Kt. Baselstadt: Vergabung von Ungenannt in Basel mit Nutznießungsvorbehalt	Fr.	500.—
Kt. Glarus: Vergabung von Ungenannt mit Nutznießungsvorbehalt	Fr.	1,000.—
Kt. Graubünden: Stiftung von Hw. Hrn. Pfarrer Defflorin sel.	Fr.	4,000.—
Kt. Luzern: Legat von Fr. Aloisia gen. Luise Schmid sel. in Luzern	Fr.	1,000.—
Vergabung von Ungenannt in Beromünster mit Nutznießungsvorbehalt	Fr.	1,000.—
Kt. Nidwalden: Besondere Zuwendung aus Stans	Fr.	1,000.—
Kt. Schwyz: Vergabung von Fr. Elisabeth Inderbitzin sel., Gerbe, Schwyz	Fr.	1,000.—
Kt. Zürich: Vergabung von Ungenannt aus der Bruder Klausen-pfarrei, Zürich, z. And. an liebe verst. Eltern	Fr.	2,500.—
Total Fr.		12,000.—

C. Jahrzeitstiftungen.

Jahrzeitstiftung für Fr. Josy Mundweiler und Geschwister in Dietikon mit je zwei hl. Messen in Luchsingen und Mettmenstetten	Fr.	600.—
Jahrzeitstiftung für Fam. Arnold Mundweiler-Schibler in Dietikon mit jährlich zwei hl. Messen in Büllach	Fr.	300.—
Jahrzeitstiftung für Geschw. Seiler, Leonhard's in Dietikon mit jährlich je einer hl. Messe in Ardez und Grafstall	Fr.	300.—
Jahrzeitstiftung von Ungenannt in Escholzmatt mit jährlich einer hl. Messe in Oberstammheim auf 25 Jahre	Fr.	150.—

Zug, den 4. April 1942.

Der Kassier (Postcheck VII 295): A. Hausheer.



Atelier für kirchliche Kunst

A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakelbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Wir empfehlen:

Dr. theol. RAIMUND ERNI

Die Herz-Jesu-Lehre Albert des Großen

147 Seiten - Kart. Fr. 5.60

»NEUE ZÜRCHER NACHRICHTEN«: Die Gedanken des geistesgewaltigen Albertus, wie sie im vorliegenden Buch dargestellt sind, bieten eine zuverlässige Einführung in den Geist der Herz-Jesu-Andacht und zeigen ihre Stellung zu den zentralen Geheimnissen des Glaubens.

»VATERLAND«: Die einschlägigen Stellen aus dem ausgedehnten Schrifttum des Heiligen wurden mit wachem Bienenfleiß gesammelt, mit vorbildlicher Klarheit geordnet, in leichtfasslicher Darstellung formuliert und mit herzwarmer Anteilnahme kommentiert. Das Buch gewinnt dadurch auch eine nicht geringe praktische Bedeutung und bietet für die Gebiete der Liturgik Homiletik, Hagiographie sehr interessante Aufschlüsse.

VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN

Wichtig für den Herz Jesu Monat

Prof. Dr. theol. Fr. Schwendimann, Sitten

Herz Jesu Verehrung und Seelsorge

304 Seiten in 8°, mit Register, in Leinen Fr. 9.75

Ein Handbuch der Herz Jesu Verehrung für den Seelsorger unter weitgehender Berücksichtigung der Herz-Jesu-Predigt.

Das Buch hat sich die Aufgabe gestellt, an Hand der kirchlichen Kundgebungen und Weisungen Wesen und Gegenwartsbedeutung der Herz-Jesu-Verehrung zu umschreiben. Vor allem will es zeigen, wie diese Andacht zum Herzen unseres Herrn der Absicht der Kirche entsprechend in das Ganze der Seelsorge eingebaut werden soll.

Durch alle Buchhandlungen.

VERLAG JOSEF STOCKER LUZERN

Priester (Schweizer) würde gerne in der Zeit von Anfang Juli bis Mitte September die Stelle eines

Hausgeistlichen

übernehmen oder sonstige leichte Ferienstelle, am liebsten in der Inner-schweiz.
Adresse zu erfragen unter 1591 bei der Expedition der KZ.

Im Geiste des Kirchenjahres und in der Liebe zum gläubigen Volk

ein praktisches Handbuch und Vademecum Fr. 1.50
Der Frühmesse-Prediger wird seine Freude daran haben und sich damit leicht vorbereiten können. — Beste Empfehlungen.

Der Schutzengel der Schulkinder

Zweite Auflage Fr. —.30
Beides zu beziehen vom Verfasser
Pfarr-Resignat J. Heneka, Stein/Aarg.

HANS WIRTZ

Bruder Franz

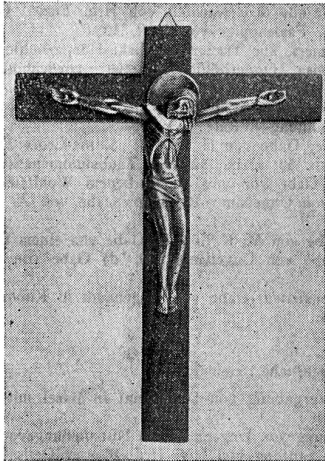
in unserer Zeit

Kart. Fr. 4.60, in Leinen Fr. 5.90.

»Bündner Tagblatt«: »Das Ganze ist ein wichtiges, sprachgewaltiges Bekenntnis aus der Tiefe eines von Christus durchglühten Herzens. Wirklich ein Buch so ganz für unsere Zeit.«

»Vaterland«: »Es ist ein warmherziger Aufruf von großer Offenheit von einem, der es auf alle Fälle ehrlich meint mit seiner Jüngerschaft Christi und mit seiner Warnung an das »bürgerliche« Christentum und selbst an das »fide, tugendhafte Andachtschristentum« in den Kreisen, an die er sich vor allem wendet.«

Verlag Räber & Cie. Luzern



WANDKREUZE

aus Eichenholz mit handgearbeitetem Bronzekorpus in feinsten künstlerischer Ausführung
 30x24 Fr. 30.- 25x19 Fr. 25.- 16x11 Fr. 17.-
 Wiederverkäufer Rabatt

Gediegene Primiz-Geschenke, Meßkelche, Versehpapieren und -Garnituren

L. RUCKLI JUNIOR GOLDSCHMIED
 Kirchenkunst

LUZERN BAHNHOFSTR. 22a

Teppiche
 Linoleum
 Vorhänge

Spezialität: Kirchenteppiche

Linsi

Teppichhaus z. Burgertor
 am Hirschengraben LUZERN

Praktische Kleinschriften

für das Pfarrbüro • für den Präses

- Bernet Friedrich: Wie man einen Artikel schreibt . . . 1.50
- Biedermann-Schach: Vereinsbuchhaltung 2.80
- Küry Hans: Wie man eine Sitzung leitet 1.50
- Heß C.: Wie ordne ich meine Briefe und Akten . . . 2.—
- Schnyder-Diebold: Pfarrarchiv - Pfarrchronik . . . 1.50

Buchhandlung Rüber & Cie. Luzern

Paramenten-Ausstellung

in Freiburg - Hôtel Suisse

vom 1.-13. Juni

Reiche Auswahl von Paramenten nach eigenen, modernen Entwürfen, in unserem Atelier von St. Maurice sorgfältigst ausgeführt

Augustinuswerk St. Maurice und Freiburg

Zur Beichtstuhlhygiene

Cellophanpapier
 in beliebiger Grösse
 zugeschnitten liefert
 per Nachnahme

Rüber & Cie. Luzern

Was kann dagegen geschehen?

Es sollte Gewissenspflicht eines jeden Katholiken sein, Ehemilige auf den Katholiken-Ehebund aufmerksam zu machen, der seit vielen Jahren in vornehmer, diskreter und erfolgreicher Weise Gelegenheit zur Anbahnung kathol. Ehen bietet. Die einwandfreie Arbeitsweise wird allgemein anerkannt.

Für katholische
EHE anbahnung die größte, älteste u. erfolgreichste Vereinigung.
 Auskunft durch Neuland-Bund,
 Postfach 35603, Basel 15/H

Messwein

sowie in- und ausländische
 Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer

Weinhandlung

Bremgarten

Beedigte Messweinflieferanten

Sind es Bücher geh zu Rüber

Ein Führer zum Lebensglück!

HANS WIRTZ

Vom Eros zur Ehe

Die naturgetreue Lebensgemeinschaft

- Vornehm in Weißleinen gebunden, 314 Seiten, Preis Fr. 7.80

Das Schweizerische Katholische Volksblatt, Luzern, schreibt über dieses Buch:

„Es ist ein Ehebuch, das an Gründlichkeit und Tiefe alle bisher erschienenen Ehebücher weit übertrifft. Von der Verlobungszeit bis zur Kindererziehung reicht das Buch; von ganz materiellen Fragen und Kleinigkeiten bis zu den höchsten und wesentlichen sittlichen und religiösen Anliegen umspannt es alles, was eine Ehe gut oder schrecklich machen kann.“

„Vom Eros zur Ehe“ ist das Standesbuch der Verlobten, das Lebensbuch der harmonischen Ehe, der moderne Ratgeber in Ehefragen für Geistliche, Ärzte, Erzieher und für Jugendführer

In jeder Buchhandlung erhältlich.

Verlag Otto Walter A.-G., Olten